

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattfingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Jänker in Hattfingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 14paltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Erkenntnis derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Seeresvorlage vor dem Reichstage.

Eine so außerordentlich große Seeresvorlage, wie sie die Militärvorlage enthält, zu begründen, wenn keine unmittelbare Gefahr droht, ist gewiß eine schwierige Aufgabe. Die gegenwärtige diplomatische Lage ist noch nicht völlig geklärt, infolgedessen mußte sich der Kanzler in Bezug auf sie eine gewisse Zurückhaltung auferlegen. Sie als unbedingt zufriedenstellend hinzustellen, ging nicht an und sie schwarz zu malen, wäre leicht schädlich gewesen. Herr von Bethmann Hollweg mußte es vermeiden, unnötige Beunruhigung zu erregen, mußte sogar Vertrauen in den Fortbestand der Einigkeit der Großmächte bekunden und doch gleichzeitig die Umstände klar hervorheben, die eine spätere Kriegsgefahr enthalten und das zwischen die slawische Welt und die christlichen Franzosen eingeklemmte deutsche Reich nötigen, auf seiner Hut, d. h., bis zum letzten Mann gerüstet zu sein.

In solcher Situation hilft nur Offenheit, und Herr von Bethmann hat denn auch am ersten Tage der Beratung der Seeresvorlage im Reichstage mit rückhaltlosem Freimut auseinandergesetzt, woher die Gefahr in der Zukunft droht: Panlawen rechts, rapanische Mächte links und der friedliche Mittel in der Mitte. Die Wirkung seiner Rede wird dadurch erhöht, daß er in ganz Europa das Ansehen eines Staatsmannes besitzt, auf dessen Wort man sich unbedingt verlassen kann. Deshalb werden auch Sätze wie der: „Wir machen diese Vorlage nicht, weil wir Krieg, sondern weil wir Frieden haben und weil wir, wenn Krieg kommt, Sieger bleiben wollen“ überall richtig verstanden werden.

Wir glauben, daß durch diese eine ruhige, selbstkritische Feststellung der Lage der Welt vor der deutschen Macht erhöht und damit die Gefahr für die freie, ungehemmte Entwicklung unserer nationalen Kräfte beträchtlich herabgedrückt werden wird. Dies umso mehr, wenn der Reichstag über alle Schwierigkeiten in der Debatte hinwegkommt, so daß die allgemeine Begeisterung, der das deutsche Volk schon so viel verdankt, der gegenseitigen Bevölkerungszahl entsprechend zur vollen Tatfache werden läßt.

Die Berliner sozialdemokratischen Protestversammlungen gegen die Militärvorlage haben einen recht mäßigen Verlauf genommen. Diese 61 Versammlungen, die sich überall mit der Tagesordnung „Volkspartei als Jahreshauptfeier“ befassen, verliefen recht still und waren nur matt besucht; es kam auch nirgends zu besonderen Demonstrationen oder nennenswerten Ansammlungen.

Der Homburger Besuch.

Am heutigen Donnerstag treffen die Eltern des Prinzen Ernst August von Braunschweig und Lüneburg, des Verlobten der Kaiserin, zum Besuch des Kaiserspaars in Homburg v. d. S. ein. Bekanntlich wollten die Kaiserin und ihre Tochter bereits zum Besuch des Herzogspaares in Gmunden. Der dreitägige Besuch in Homburg trägt natürlich in erster Linie familiären Charakter, aber weite Kreise des deutschen Volkes werden ihm ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Für die unvermindert heftige Anteilnahme des deutschen Volkes an der Verlobung gibt gerade der Nordwesten Deutschlands die besten Beweise. Täglich noch gehen Glückwünsche an die Verlobten und an das Kaiser-

Schlechter Teumund.

Eine Geschichte aus dem Leben von Karl Ed. Klopfer.

(Fortsetzung.)

Hügel schweig, mit weitgeöffneten Augen wie geistesabwesend vor sich ins Leere starrte; ein fremder Gedanke schien ihn zu bezaubern.

„Sie können auch nicht behaupten, nicht gewußt zu haben, wer diese Villa bewohnte“, fuhr Remberg fort, nachdem er eine Weile vergebens auf eine Antwort seitens des Angeklagten gewartet hatte. „Sie haben sich vielmehr davon überzeugt, daß Ihr vormaliger Chef der Besitzer des betreffenden Grundstücks sei, denn Sie müssen Augen- und Ohrenzeuge von einer Unterredung zwischen Herrn Weller und Fräulein Sandler geworden sein, welche am gestrigen Abend und zwar just in jenem Teil des Gartens stattfand, der in nächster Nähe von dem Orte liegt, an welchem Ihre Effekten gefunden wurden. Herr Weller erinnert sich bestimmt, nachdem er die Villa seines Kompagnons nach jenem Gespräch mit seiner Braut verlassen, auf dem Heimwege im Halbdunkel von Waldschatten und Mondlicht eine männliche Gestalt an der Heide gesehen zu haben, die er allerdings nicht erkennen konnte. Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß Sie mit dieser Gestalt identisch sind, die Herr Weller anfangs für einen im Freien kampierenden Handwerksburschen hielt. Haben Sie also wirklich Herrn Weller und Fräulein Sandler beisammen gesehen und daraus die Überzeugung geschöpft, daß Herr Sandler der Eigentümer des Grundstücks sei, an dessen Umzäunung Sie Ihren Lagerplatz aufgeschlagen hatten?“

Hügel zögerte einige Sekunden, dann hauchte er ein leises: „Ja!“

Er erzählte über die Sensation, die dieses Eingeständnis bei den Anwesenden erregte; er fühlte, daß er sich damit

paar ab, die getragen sind vom Geiste deutschen Einigkeitsgefühls. Sah gerade doch Hannover vor hundert Jahren viele Befreiungsversuche seiner Bürger und Bauern gegen die Franzosenherrschaft, die unerbittlich erlitten wurden, bis endlich der Tag der Erhebung des gesamten Volkes anbrach.

Ms. Dant Deutschlands an Frankreich

Für die Erledigung des Zwischenfalles der Luftschifflandung in Lunenburg sandte Botschafter Freiherr von Schoen dem Minister des Aeußeren, Bichon, ein Schreiben, in dem er ihm mitteilt, daß er von seiner Regierung beauftragt sei, der französischen Regierung für die Art und Weise, wie sie den Zwischenfall erledigt habe, lebhaften Dank auszusprechen. Die deutsche Regierung ließ auch durch den Botschafter Cambon der französischen Regierung danken für die Courtoisie, mit der die Beladung des Luftschiffes aufgenommen wurde, sowie für das Entgegenkommen, mit welchem dem Luftschiff die Rückfahrt ermöglicht wurde.

Die Demonstration der Großmächte gegen Montenegro hat nunmehr begonnen. In der Demonstrationsflotte befindet sich auf deutscher Seite die „Breslau“. Die Nachricht, daß Stutari von neuem bombardiert werde, wird von unrichtiger Seite bestritten. Mit dem Generalluxemburg soll, wie berichtet wird, nicht bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen gewartet werden. Das Kommando über die internationale Flotte, welche die montenegrinische Küste blockiert, führt der englische Vize-Admiral Cecil Burnie, der sich auf dem Schlachtschiff King Edward VII. eingeschifft hat.

Die Warnungen der Großmächte

vor allzu großer Begehrtheit auf dem Balkan werden von Serbien und Montenegro wider Erwarten nicht beachtet. Serbien hat die Aufforderung der Mächte, die Feindseligkeiten in Albanien einzustellen, abgelehnt und sich somit der hartnäckigen Haltung Montenegros angeschlossen, das Stutari durchaus erobern will. Gleichsam als Echo darauf hat Sir Edward Grey noch einmal die Notwendigkeit eines Zusammenhaltens der Großmächte gegenüber den Balkanstaaten betont. Andererseits werden Mahnungen zur Ruhe und Besonnenheit von den offiziellen Blättern Englands und Italiens an die Großmächte gerichtet. Es liegt daraus eine gewisse Nervosität heraus, die ein allzu rasches bewaffnetes Eingreifen gegenüber Montenegro zu befürchten scheint.

Die Antwortnote der Balkanstaaten an die Mächte

hat folgenden Wortlaut: Die Verbündeten fordern den Mächten für ihre Bemühungen, den Friedensschluß herbeizuführen, ihren Dank aus und nehmen in dem aufrichtigen Wunsch, ihre Aufgabe zu erleichtern, die von den Mächten vorgeschlagenen Bedingungen für die Vermittlung mit folgenden Vorbehalten an: 1. Gelegentlich der endgültigen Befestigung der Grenzen Thrakiens wird die in den von den Mächten formulierten Bedingungen angegebene Linie als Grundlage und nicht als endgültige Grenzlinie angenommen. 2. Die Agäischen Inseln werden von der Türkei den Verbündeten abgetreten. 3. Die Verbündeten meinen, daß sie die in Aussicht genommenen Grenzen Albaniens im voraus kennen lernen müssen und hoffen, daß diese mit jenen Grenzlinien übereinstimmen werden, die sie in London vorgeschlagen haben. 4. Die Forderung nach einer Kriegsentfesselung soll im Prinzip angenommen und die Aufgabe, ihre Höhe zu bestimmen, der Kommission überlassen werden, die sich

„hineingeritten“ habe und daß er, bildlich gesprochen, in einen Hohlweg geraten sei, aus dem er sich nicht so leicht wieder herauszukaufen imstande sein werde.

„Das geben Sie also zu?“ fragte Remberg mit erhobener Stimme, den Blick scharf und durchdringend auf ihn gerichtet. „Warum aber haben Sie dann, sobald Sie zu dieser Erkenntnis kamen, den Ort nicht verlassen, dessen Nähe Ihnen doch keine angenehmen Erinnerungen erwecken konnte? Warum haben Sie den Ort nicht gemieden, wo Sie sich doch sagen mußten, daß Sie durch Ihr Verweilen daselbst im Falle der Entdeckung in eine heikle, wenn nicht gar verdächtige Situation kommen könnten? Wenn die Beobachtung, daß Sie sich vor dem Besitzum Ihres einstigen Chefs befanden, Sie nicht auf den Nachgedanken gebracht hat, der nur zu bald zur Ausführung gelangen sollte, — weshalb warteten Sie es dann in lauernder Stellung ab, daß Herr Weller sich aus Ihrer Nähe entfernte?“

Hügel stand auf und erhob sein totenbleiches Gesicht; er versuchte zu sprechen, aber nur ein unartikuliertes, lallendes Laut drang aus seiner Kehle. Er fiel wieder auf seine Bank zurück und stöhnte. Da, er sah fest in seiner Sadgasse. Sagte er, was ihn zum Weilen bewogen hatte, so mußte es erst recht zweifelhaft, ob man ihm Glauben schenken werde. Nein, es gab keine Rettung mehr für ihn, er wußte es und ergab sich mit Resignation in sein Schicksal.

Was war am Ende auch dabei? Er wanderte wieder ins Zuchthaus zurück; daß er dort kein halbes Jahr mehr aushalten werde, das wußte er. Es war ihm, als müßte er sein müdes Haupt hinlegen und in seiner Abspannung, in seinem Elend vor seinem ganzen verfehlten Dasein laut ausrufen: „Da habt ihr mich, macht mit mir, was euch beliebt, — aber ich bitte euch, macht es kurz, — macht ein schnelles Ende!“

mit den finanziellen Fragen beschäftigt wird und in der die Alliierten vertreten sein werden. 5. Die Alliierten stimmen zu, daß die Kriegsoperationen von dem Augenblick an aufhören, wo die oben angeführten Bedingungen im günstigen Sinne aufgenommen und zur Annahme gelangen werden.

Ein afrikanischer Widerjäger Deutschlands.

Simon Kopper, ist auf seinem Wohnsitz im Betschuanaland gestorben. Er hat ein Alter von etwa 70 Jahren erreicht. Seitdem er infolge des Aufstandes vom deutschen Boden verdrängt war, lebte er mit den ihm treu gebliebenen Hottentotten unter englischem Schutze in der Kalahari. Sein Wohnsitz war der Sammelpunkt aller unzufriedenen Elemente.

* Der Kaiser und Pierpont Morgan.

Der Kaiser hat mehrfach Gelegenheit genommen, den verstorbenen Pierpont Morgan persönlich auszuzeichnen. Das Interesse des Kaisers für den amerikanischen Multimilliardär ist verständlich, denn der Kaiser hat immer für merkwürdige Menschen Interesse bewiesen, und Morgan war ganz gewiß ein merkwürdiger Mensch. Die Beziehung des Kaisers zu dem Amerikaner beruhte aber außerdem auf einer nicht unbedeutenden persönlichen Gefälligkeit, die Morgan dem Kaiser erwiesen hat. Morgan hatte bei einer Autographen-Verteilung in Leipzig einen berühmten Brief Luthers an Kaiser Karl V. zu dem Preis von 102 000 Mark ersteigern lassen. Der Kaiser hörte davon, daß dieses für die Geschichte der Reformation wichtige Dokument nach Amerika gewandert sei, und er sprach den Wunsch aus, daß dieser Brief wieder nach Deutschland zurückgegeben werden möchte. Morgan würdigte die Gründe des Kaisers und erklärte sich bereit, den Brief an den Kaiser abzutreten, und veranlaßte die Rückgabe der Handschrift, die vom Kaiser dankend angenommen und für Wittenberg bestimmt wurde. Der Kaiser zeigte sich für die Aufmerksamkeit des amerikanischen Truhmanns erkenntlich, indem er ihm die ungewöhnliche Auszeichnung des roten Adlerordens verlieh. Tatsächlich hatte Morgan mit seinem Entgegenkommen nicht nur dem Kaiser, sondern überhaupt dem deutschen Volke einen beträchtlichen Dienst geleistet, da der Brief Luthers eine große Kostbarkeit darstellt, deren dauernder Verlust sehr beklagenswert gewesen wäre. In dem Schreiben, das Luther nach seinem Aufbruch vom Reichstag in Worms 1521, wo sich das Schicksal der ganzen Reformation entschied, aus Friedberg in Hessen mit dem Reichsherald zurück nach Worms an Kaiser Karl V. schickte, rekapitulierte der Reformator den Verlauf der Verhandlungen wiederholt, unter Begründung seines Verhaltens, seine entscheidenden Worte und legt das evangelische Bekenntnis ab. Der Brief gelangte übrigens nicht in die Hände des Adressaten, da niemand dem Kaiser das Schreiben eines in Reichsacht befindlichen Mannes zu übergeben wagte. Kaiser Wilhelm nahm auch Gelegenheit, Morgan für die Ueberlassung des Briefes persönlich seinen Dank abzuklären. Dies geschah in Kiel, wo Morgan zum Besuch der Kaiserin wurde mit seiner Segelschacht „Corfair“ weilte. Der Kaiser unterhielt sich bei dieser Gelegenheit mehrfach auf das angeregteste mit dem Amerikaner und zeichnete ihn auch persönlich sehr aus. Daß Morgan selbst ein großer Verehrer des Kaisers war, konnte man an verschiedenen Kennzeichen in seiner Tadt erkennen: im Speisezimmer hingen zwei Bilder von der Marienburg, die er vom Kaiser erhalten, ferner ein Porträt

„Ich sehe, Sie wagen nicht länger, die Beweisraft der wider Sie vorgebrachten Aussagen in Abrede zu stellen, und beugen sich!“ sagte Remberg nach einer abermaligen Pause allseitigen Stillschweigens. „Ein Leugnen wäre auch sehr nutzlos. Herr Weller hat Sie, von Ihnen unbemerkt, beobachtet, wie Sie noch sehr lange, bis er sich endlich entfernte, auf Ihrem Posten verweilten. Er ist bereit, seine Aussage hier vor allen, die hier anwesend sind, zu beschwören.“

Hügel richtete seine Augen auf das Antlitz seines ehemaligen Chefs. Und da las er in dessen Miene ein gewisses Etwas, das ihn zusammenschauern ließ. Weller war also der Lauscher gewesen, den Marie in der vergangenen Nacht im Gebüsch gehört hatte! Weller hatte alles vernommen, was zwischen seiner Braut und Leopold vorgegangen war, — und Weller war eifersüchtig auf ihn und bestand durch seine gravierende Zeugenschaft darauf, daß er, Leopold Hügel, der gehakte Nebenbuhler, neuerdings verurteilt und ihm für immer aus dem Wege geräumt werde! Wukte er am Ende auch, daß er unschuldig war? Und triumphierte er darum doppelt, weil er wußte, daß Hügel sich nicht rechtfertigen konnte, wenn er die Geliebte nicht preisgeben wollte?

Leopold biß sich auf die Lippen und ein wilder Zorn flammte ihm gegen diesen Menschen auf, dessen Saß ihm jetzt unverhohlen aus jeder Miene entgegengrinste. Am liebsten wäre er aufgesprungen, um ihn ins Gesicht zu schlagen und ihm mit Donnerstimme zuzurufen, daß er ihn durchschneide und daß er alles errate, aber der Gedanke an Marie ließ ihn ebenso schnell, wie ihm diese Regung kam, wieder in sein Schweigen, seine düstere Verzweiflung zurückfallen. Auf sie sollte nicht der geringste Schatten fallen. Er beschloß die Worte zur Wahrheit zu machen, die er ihr heute nacht zugeschworen hatte:

„Sie dürfen mir als einem Menschen vertrauen, der

des Kaisers in der Tracht des Großen Kurfürsten. Auch vom Prinzen Heinrich und vom Herzog von Connaught schmückten Porträts die Wände des Speisemanns der Nacht „Cor-sair“.

Wie die Grafschaft Marl französisch und wieder preussisch wurde.

Silten wohl in der Geschichte hat ein unterjochtes Volk so sehnsüchtig den Tag der Befreiung herbeigesehnt, wie die ehemals preussischen Landstriche in Westfalen, das Fürstentum Minden, die Grafschaft Ravensberg und vor allem die Grafschaft Marl in den Zeiten der Fremdherrschaft von 1806 bis 13. Seit 1609 waren Ravensberg und Marl, diese vormals jülich-klervischen Lande, mit Brandenburg-Preußen auf Gedeih und Verderb verbunden gewesen und hatten im 17. Jahrhundert die verheerenden Stürme des dreißigjährigen Krieges durchgemacht. Und obwohl ihr Kurfürst ihnen in ihren Nöten selten ausreichende Hilfe und Beistand leisten konnte, war doch das Zugehörigkeitsgefühl zu Brandenburg gerade durch die Drangsale des furchtbaren Krieges nur gestärkt worden. Da bewährte sich wieder einmal die Tugend der Niedersachsen, die Treue.

Der große Kurfürst hatte es in der folgenden Friedenszeit trefflich verstanden, diese westfälischen Besitzungen noch enger an Brandenburg und das Hohenzollernhaus anzuschließen. Hundert Jahre später hat sein Urenkel, der große Preußenkönig, nicht nur die westfälische Treue in seinen Schlachten aufs neue erprobt, sondern er hat auch seinerseits seinen „Westfälern“ die Treue gehalten. Rührend ist es, aus dem noch vorhandenen Dokument zu ersehen, wie des großen Königs Fürsorge sich da bis ins einzelne erstreckte, bis auf das Wohlergehen mancher einzelnen Bauernhöfe, der durch den Krieg besonders gelitten hatte. Diese treue Fürsorge war es, welche noch mehr als aller preussischer Kriegsrühm die Herzen der Westfalen an ihr angestammtes Königshaus fesselte.

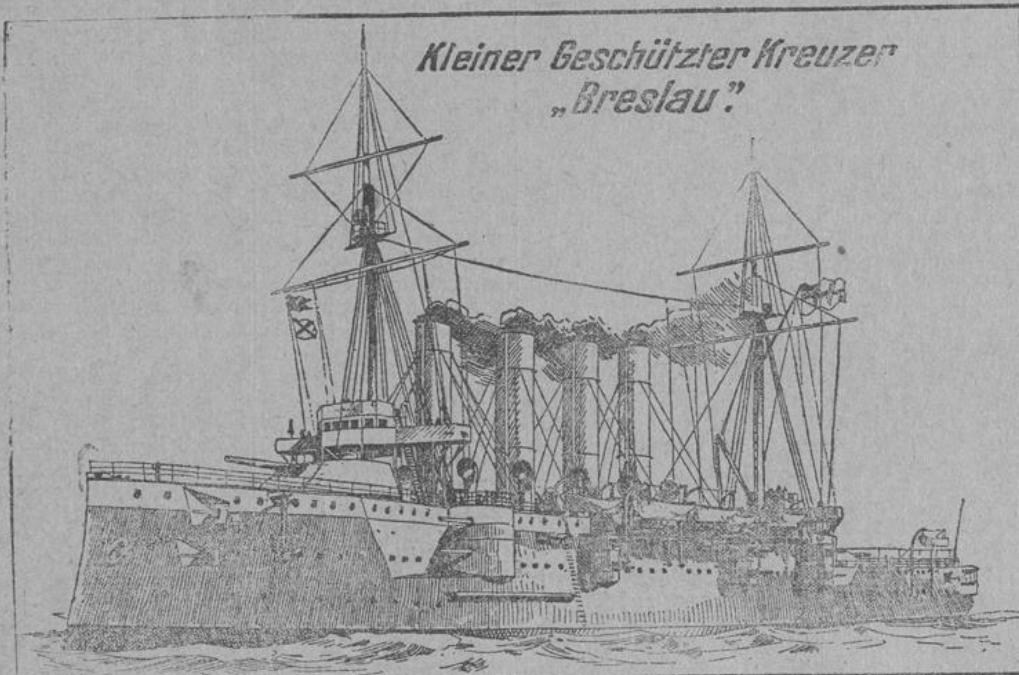
Welch ein Schlag war es da, als nach dem Zusammenbruch Preußens in den Jahren 1806 und 1807 der Tiliter Friede mit einem Schnitt sämtliche preussischen Landesteile des Westens von Preußens loslöste, und sie

Frankreich oder Frankreichs Vasallenstaaten angliederte. Minden-Ravensberg wurde zum neugebildeten Königreich Westfalen geschlagen, während die Grafschaft Marl mit Soest und Lippstadt, mit dem ehemaligen Herzogtum Berg verbunden wurde, welchem außerdem die freie Reichsstadt Dortmund, ferner das ehemalige Bistum Münster und die Grafschaften Lingen, Tecklenburg und Bentheim hinzugefügt wurden. Dieses stattliche Gebiet von insgesamt 270 Quadratmeilen mit 850 000 Einwohnern wurde nunmehr zum Großherzogtum Berg erhoben und erhielt in dem Schwager Napoleons, Joachim Murat, dem Marschall Frankreichs, seinen neuen Landesherren. Düsseldorf wurde die Hauptstadt dieses neuen Großherzogtums von Napoleons Gnaden. Doch der neue Landesherr weilte nur vorübergehend einmal in Düsseldorf. Zumeist lebte er in Paris, wo das Leben ihm lebenswürdiger erschien. Den Boden der Grafschaft Marl, oder, wie sie nunmehr hieß, des Ruhrdepartements, hat Murat nie betreten. Als er im Jahre 1808 zum König von Neapel ernannt wurde, nahm er schriftlich rührenden Abschied von seinen Landeskindern, die er, wie ein Vater seine Kinder, weiter zu lieben versprach. In der Grafschaft Marl ist ihm keine Träne nachgeweint worden. Hier hegte man ganz andere Gefühle und ganz andere Hoffnungen. — Nun ernannte Napoleon sich selbst zum Großherzog von Berg und sandte den Grafen Bengnot als seinen bevollmächtigten Minister nach Düsseldorf. Dieser, ein wohlwollender und gewissenhafter Mann, gewann die Herzen der Rheinländer bald, da diese infolge ihres leichteren Naturells sich bald den neuen Verhältnissen anzupassen wußten. Der Glanz des siegreichen Kaisers, seine theatralischen Triumphe, ferner die Gleichheit jedes Bürgers vor dem Gesetz, die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, das Gefühl, einem großen, machtvollen Staatswesen anzugehören, das alles machte auf den leichtempfindlichen Rheinländer Eindruck, und auf diejenigen am meisten, welche seither in geistlichen Herrschaften oder kleinen Bundesländern ihr Vaterland gesehen hatten. Denn ein deutsches Nationalgefühl kannte man ja gar nicht mehr, und wo es etwa noch etwas derartiges gab, mußte es um so eher erlöschen, je gewaltiger die Siege des fremden Eroberers waren, je gebietender er seinen Fuß auf den Nacken der in den Staub getretenen Nationen setzte.

Anders stand die Sache in der Grafschaft Marl. Hier lebte in den trotzig-treuen Westfalenherzen eine preussische Vaterlandsiebe, die selbst nach französischem Urteil an Regiererei streifte. Und die neuen Verhältnisse nicht zufrieden zu sein. Durch eine harte Kriegskontribution, welche für den kleinen Bezirk der Grafschaft Marl 2 Millionen Franken betrug, waren Städte und Dörfer verarmt, und zudem wurde ihnen durch harte Steuern der letzte Groschen ausgepreßt. Was half da alles Geschrei von Freiheit und Gleichheit! Der märkische Bauer fühlte es bald am eigenen Leibe, daß die Lasten der Franzosenherrschaft weit härter waren, als die früheren Abgaben, die er an den Adel oder an die Klöster zu entrichten hatte. Und die märkischen Industriebezirke wurden durch das Prohibitionsystem Napoleons in ihrem Lebensnerv getroffen. Aber das Schlimmste, das Entsetzliche war jedem braven Marlaner die Blutsteuer, die er dem fremden Eroberer zu leisten hatte. Durch eine harte Kontribution wurde die gesamte märkische Jugend ausgehoben und zu französischen Kriegsdiensten gezwungen. Vom Konfirmationsaltare riß man 16jährige Knaben, steckte sie in französische Uniformen und schickte sie auf die spanischen und italienischen Kriegsschauplätze. Mancher braver märkische Junge hat dort auf den Schlachtfeldern für die fremde Eroberungsgier sein Blut vergossen und sein Leben ausgehaucht. Noch heute nach 100 Jahren lebt die Erinnerung daran in vielen märkischen Familien fort. Mein eigener Urgroßvater, als Konfirmand ausgehoben, hat Jahre lang die blutigen spanischen Guerillakriege mitgemacht, hat hernach an dem großen russischen Feldzug 1812 teilgenommen, um dann nach dem kläglichen Rückzuge, als es ihm mit mehreren Kameraden an der Elbe gelang, zu desertieren, als freiwilliger Lütkower Jäger an der Befreiung seines Vaterlandes mitzuwirken.

Auch Erinnerungen aus den Tagen der französischen Herrschaft leben heute noch lebendig in manchen alten Bürger- und Bauerngeschlechtern fort. Man braucht nur den Namen des nachmaligen Oberpräsidenten Freiherrn Ludwig von Vinde zu nennen, da tauchen sofort jene Erinnerungen auf. Denn dieser treue Mann ist auch in den Tagen der Herrschaft unablässig tätig gewesen, das Feuer der Vaterlandsiebe brennend zu erhalten. Soviel er irgend vermochte, hat er auch getan, um die Nöte der Unterdrückten zu lindern. Aber mit Argwohn überwachte man den Jünger und Nachfolger Steins, den Freund Blüchers und Scharnhorsts, den Vertrauten des preussischen Königs und der Königin Luise. Eine zeitweilige Verbannung auf das linke Rheinufer ist ihm nicht erspart geblieben. Erst Krankheiten und Todesfälle in seiner Familie führten ihn in die Heimat zurück. Neben seinen adeligen Standesgenossen waren es namentlich die Pfarrherren in der Marl, die mit ihm in aller Stille den kommenden Tagen der Freiheit vorarbeiteten. Der Name des Pfarrers von Eßen hat heute noch einen guten Klang! Einer der besten Vaterlandsfreunde in jener unglücklichen Zeit war der Pfarrer und Konsistorialrat Karl Busch in Dinter. In seiner Gemeinde lagen die beiden von Vinde'schen Rittergüter Bellinghausen und Heidemühl. So konnte Vinde, ohne besonderen Verdacht bei den Französlingen zu erregen, häufiger im Dinter'schen Pfarrhause einkehren. In mancher Stunde traulichen Zusammenseins war von einer künftigen Freiheit die Rede. Konsistorialrat Busch war ein Mann von weitem Blick, von bedeutendem Wissen und großer Tatkraft; er wußte in seiner Gemeinde das vaterländische Sehnen wach zu erhalten.

Nicht gering einzuschätzen ist auch die sittlich-religiöse Erneuerung, die gerade durch die tiefe Erniedrigung im Volke wachgerufen wurde. Selbst von rationalistischen Kanzeln (und das waren damals die meisten), gingen sittlich erneuernde Kräfte und religiöse Wirkungen aus, indem Gottesfurcht und Vaterlandsiebe als die besten und wichtigsten Tugenden gepriesen wurden. Das schlichte Volk der Grafschaft Marl hat nie für die Aufklärung des Rationalismus Verständnis gehabt, und wo es in den Kirchen nicht die Erbauung fand, die es suchte, da kam man in Schulen oder Häusern zusammen und las dort im



Deutschlands Vertreter bei der Flottendemonstration vor Anivari.

Während bisher von einer aktiven Teilnahme Deutschlands an der Flottendemonstration vor der montenegrinischen Küste nicht die Rede war, hat nunmehr der kleine Kreuzer „Breslau“ Befehl erhalten, sich zur Teilnahme an der politischen Aktion in die Adria zu begeben.

Der kleine geschützte Kreuzer „Breslau“, den wir beistehend im Bilde zeigen, gehört zur „Magdeburg“-Klasse der kleinen Kreuzer und ist 1911 vom Stapel gelaufen, also

eines der neuesten deutschen Schiffe. Die Einheiten dieser Klasse haben eine Länge von 136 Metern, eine Breite von 13,3 Metern, 4550 Tonnen Wasserverdrängung und einer Geschwindigkeit von rund 27 Knoten. Die Bewaffnung besteht in zwölf 10,5-Zentimeter-Kanonen, zwei Maschinengewehren und zwei Lancierrohren. Die Besatzung der „Breslau“ zählt 370 Köpfe.

den letzten Rest seines erbärmlichen Lebens opfern würde, um Ihnen selbst das geringste Leid zu ersparen!“

Ja, es sollte so sein. Es war ja schließlich gar kein so besonderes Opfer, denn sein Schicksal galt ihm ohnehin als besiegelt, als unabänderlich; in ihm war der letzte Funken von Lebensfreude zertrümmert, ihm blieb nur mehr das Ende.

Er drückte die Hände vors Gesicht, denn er schämte sich, vor diesen Leuten, die er als seine Helfer betrachtet, die Tränen zu zeigen, die ihm aus der armen, gequälten Brust aufstiegen. Aber er überließ sich nicht lange dieser momentanen Schwäche.

Als Ramberg neuerdings mit eindringlichem Tone die Frage an ihn stellte, ob er ein Geständnis abzugeben gelonnen sei, stand Leopold langsam auf und ließ die Hände sinken. Bleich, aber ruhig blickte sein Gesicht; seine Stimme klang nicht besonders laut, aber vollkommen sicher, und fest, klar und ohne zu fluchen kamen die Worte aus seinem Munde: „Ich bekenne alles, was Sie verlangen, Herr Amtmann! Ich bin der Brandstifter!“

Ramberg blickte doch etwas überrascht empor, während sich unter den übrigen Anwesenden ein Gemurmel verbreitete. „Sie geben das Motiv der Raube zu?“ fragte Ramberg.

„Ja“, erwiderte Sögel, durch Weller's Blick wie mit magnetischer Kraft zu diesen Worten getrieben, „ja, ich wollte mich rächen. Liefern Sie mich nur möglichst rasch ans Kreisgericht ab, damit ich so bald als tunlich abgeurteilt werde!“

Ganz dasselbe hatte er auch damals gesagt, als er unter der Anklage der Veruntreuung stand und zunächst auch dieses Verbrechen geleugnet hatte.

Dies wiederholte Ramberg sich unwillkürlich in Gedanken, während er den Angeklagten nach seiner Zelle abführen und die einzelnen Zeugnisaussagen durch den Amtsschreiber protokollieren ließ.

Weller aber begab sich in das Haus seines Kompagnons und zukünftigen Schwageraters zum Friseur, wo er die sensationelle Mitteilung von Sögel's Geständnis mit allem Behagen vorzubringen gedachte, das er bei dem Gedanken empfand, Marie damit für immer von ihrem bedenklichen Feinde für diesen unbehaglichen Nivalen zu heilen.

Es mochte etwa eine Stunde nach dem so über Erwarten reiflichatredigen Verhör des Brandlegers Leopold Sögel vergangen sein, als der Gerichtsdienner in die Amtsstube trat, wo Ramberg soeben damit beschäftigt war, die Akten über den neuesten Fall zu schließen und zur Expedition bereit zu machen. Der Diener meldete, draußen harre eine tiefverkleidete Dame, die den Herrn Amtmann in einer sehr wichtigen und dringenden Angelegenheit augenblicklich zu sprechen verlange.

Ramberg ließ der Einfachbegehrenden sagen, sie möge sich eine Stunde gedulden, bis er die Akten über die Affäre Leopold Sögel erledigt habe, was ihn vorläufig vollständig in Anspruch nehme.

Der Gerichtsdienner entfernte sich mit diesem Bescheid, lehnte aber schon nach einer halben Minute mit der Meldung zurück, die Dame behaupte, ihre Mitteilungen beträfen eben jene Affäre Sögel und dürften gerade deshalb keinen Aufschub.

Der Amtmann sprang überrascht von seinem Stuhl auf und befahl, die Dame sofort einzulassen. Dann setzte er sich wieder, mit Spannung und Erstaunen den Eröffnungen entgegenstehend, die ihm von der Unbekannten gemacht werden sollten.

Die angemeldete Dame betrat etwas zaghaft die Amtsstube. Ramberg musterte ihre elegante, jugendliche Erscheinung mit gesteigerter Verwunderung. Aus ihrer sorgfältigen Verwundung und ihrem schüchternen, unsicheren Auftreten glaubte

er entnehmen zu können, daß sie wünschen möchte, ihn allein, ohne Zeugen zu sprechen. Er bot ihr einen Stuhl an; dann schied er den Schreiber und den Gerichtsdiener hinaus.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ begann er, nachdem sie allein waren, fuhr aber im selben Moment mit einem Ruf der höchsten Ueberraschung zurück, als die junge Fremde ihren Schleier löste und ihr bleiches, erregtes Gesicht enthielte.

„Fräulein — Fräulein Sendler?“ stammelte er. „Was führt Sie —“

„Sie sind überrascht, mich hier zu sehen, Herr Doktor,“ gab Marie dem Amtmann, dem die Sprache verlagte, zur Antwort. „Ich bin es, aufrichtig gesagt, nicht weniger, denn ich glaubte noch vor wenigen Minuten nicht den Mut dazu zu finden! Aber halten wir uns nicht mit langen Erklärungen und Einleitungen auf. Ich ließ Ihnen bereits sagen, daß ich gekommen bin, um Ihnen bezüglich der Affäre Sögel wichtige Mitteilungen zu machen —“

„Sie? Wirklich Sie, mein verehrtes Fräulein? Ist es eine Zeugnisaussage gegen ihn?“ fragte Ramberg, noch immer höchst frappiert, indem er seinen Blick hinter dem Gerichtstisch wieder einnahm, sich so gleichsam in seine offizielle, amtmäßige Pose verlegend.

„Wir werden sehen!“ erwiderte Marie, mit einem festen Entschluß den letzten Rest von Aufregung und Befangenheit niederlampend, während sie vor den Tisch des Amtmanns hintrat. „Vor allem,“ fuhr sie fort, „gestatten Sie mir eine Frage, Herr Doktor! Hat Leopold Sögel wirklich gestanden, das Feuer in unserm Hause angelegt zu haben, wie Herr Weller uns berichtete?“

„Allerdings — allerdings — mein verehrtes Fräulein!“ Ramberg stotterte, was Marie, die ihn ängstlich beobachtete, zu einem leisen, einem erleichterten Seufzer ähnlichen „Ah!“

kleinen Kreise d
Statk Gebeth
Corivers Seele
wässerten Glau
sangbuch: Ker
waren diese Er
damals manch

Als Napo

seines Bruders

herzog von B

selbst nach wie

das großherzog

lande in alle

über den Sa

Veränderungen

mit dem Glau

Wenn die Pre

Text, dann wi

zu große gewe

meinden unter

wird wohl ihre

richtet haben, s

sollte, die den

lebendig diese

ein Beispiel:

Jahre 1810 bu

Er will sie abe

„und“

„und“

Spannung und

Untergang des

hebung des G

die Erhebung

Breslau her d

mein Volk!“

nicht länger n

ging es nach L

zösischen Wac

Königs. Vor

Anziehungstr

Marlaner auf

banger Spann

gang des blut

Wärzel zum J

zensur erreicht

des französisc

Und bald zeig

langenschnige

Da war kein

sie in Soest u

Franzose mehr

war mit einem

die Kirchenglo

Dörfern und

altes Danklie

„Nun danket

K. Die L

Ein erschl

sal der in Ab

daten entrollt

deau im Journ

eroberten Sta

ministers Mes

ziere hat Naub

fige Tundschai

dieser durch

waren urprün

machten türki

sche Heereslei

den Proviant

aufschaffen, h

der Kriegsgefe

lehten noch m

garien unterw

geblieben sind

Armen der Tu

und fähnenber

oder vielleicht

sie sind nicht

mitten von La

am Eingang e

loisort tauchte

auf. Ganz na

die Hände en

verfanden.

ein wachsfar

veranlaßte, als

ruhigendes.

„Und hat

Randen?“ frag

Der Amt

„Nein,“ e

in lebhaften

teuerungen, d

ich trotz all d

vorliegenden

entgegenbrach

derliche Gedac

Schuld geltan

Sie schwieg

leilig forschend

Gedanken dar

„Herr Do

aufrechtig, ha

lande er viele

Drucks, der ih

zu antworten:

trotzdem er si

abgelegt haben

— vor dem

Markt. In eine preussische Ur-
Marktaner Verhältnisse
Markt 2 und Dörfer
arte Steuern
da alles Ge-
tliche Bauer
en der Fran-
früheren Ab-
öfter zu ent-
zerte wurden
rem Lebens-
Entehrendste
die er dem
die harte Kon-
gend ausge-
ungen. Vom
haben, stehe
auf die spa-
Blanch braver
chiffelbären für
ssen und sein
ahren lebt die
amilien fort.
ausgehoben,
Guerrillatriege
russischen Feld-
men kläglichen
raden an der
höherer Jäger
wirkten.
r französischen
manchen alten
braucht nur
ten Freiherrn
sofort jene
an ist auch in
gewesen, das
alten. Soviel
um die Räte
gewohn über-
Steins, den
Bertrauten des
se. Eine Zeit-
ist ihm nicht
Todesfälle in
jurid. Neben
namentlich die
der Stille den
n. Der Name
guten Klang!
jener unglück-
rat Karl Büsch
die beiden von
heidemühl. So
den Franzö-
Barrhaup ein-
nmenheims war
Konfiskationsrat
n bedeutendem
einer Gemeinde
en.
nitätlich-religiöse
niedrigung im
ationalistischen
n), gingen sitt-
gen aus, indem
eften und wich-
lichte Boll der
g des Rationa-
n den Kirchen
da kam man
las dort im

kleinen Kreise die alten liebgewordenen Erbauungsbücher:
Starts Gebetbuch, Bogakhts güldenes Schachkästlein und
Coriopers Seelenschatz. Man sang dazu die alten, unver-
wässerten Glaubenslieder aus dem alten märkischen Ge-
sangbuch: Kern und Markt. Neben der heiligen Schrift
waren diese Erbauungsbücher die Lebensquellen, an denen
damals manches verzagte Herz Trost und Erquickung fand.
Als Napoleon im Jahre 1809 den fünfjährigen Sohn
seines Bruders, des Königs von Holland, zum Groß-
herzog von Berg ernannte — in Wirklichkeit blieb er
selbst nach wie vor der eigentliche Großherzog — befahl
das großherzoglich-bergische Ministerium, daß im ganzen
Land in allen Kirchen ohne Unterschied des Bekenntnisses
über den Satz gepredigt werden sollte: „Es ist gut, alle
Veränderungen und Abweichungen im menschlichen Leben
mit dem Glauben an Gottes Vorsehung zu verbinden.“
Wenn die Predigten ebenso verwässert waren, wie dieser
Text, dann wird die Wirkung und Erbauung wohl keine
zu große gewesen sein. Und was die Pfarrer ihren Ge-
meinden unter der Kanzel unter vier Augen sagten, das
wird wohl ihre Blide nicht nach Düsseldorf und Paris ge-
richtet haben, sondern gen Osten, wo die Sonne aufgehen
sollte, die den Tag der Freiheit herbeiführte. Und wie
lebendig diese Hoffnung in aller Herzen lebte, dafür nur
ein Beispiel: Ein Bauer in der Gegend Börde hatte im
Jahre 1810 durch eine Feuersbrunst seine Schone verloren.
Er will sie aber vorläufig nicht wieder aufbauen, sondern
so lange damit warten, „bis wir wieder preussisch geworden
sind“. Und diese erhoffte, heißersehnte Stunde kam. Mit
Spannung und Staunen hörte man auch in der Mark den
Untergang des französischen Heeres in Russland, die Er-
hebung des Generals York, den Vormarsch der Russen,
die Erhebung Ostpreußens, und einige Wochen später von
Breslau her den Aufruf des Königs von Preußen: „An
mein Volk!“ Da hielt es manchen treuen Marktaner
nicht länger mehr zu Hause. Auf nächtlichen Märchen
ging es nach Osten. Man suchte und fand trotz der fran-
zösischen Wachen den Weg über die Elbe zum Heere des
Königs. Vor allem war es Lügows Freischär, die große
Anziehungskraft ausübte und bald eine ganze Reihe junger
Marktaner aufnahm. Und daheim wartete man derweil mit
banger Spannung und gläubigen Gebeten auf den Fort-
gang des blutigen Ringens. Bei Leipzig fielen die eisernen
Mäusel zum Verderben des Kosens. Trotz der strengsten
Zensur erreichten die Gerüchte von der großen Niederlage
des französischen Heeres auch bald den märkischen Boden.
Und bald zeigten sich auch die ersten Freiheitsboten: die
langenspringenden Kosaken, und die blüherischen Husaren.
Da war kein Halten mehr. Am 10. November erschienen
sie in Soest und Hamm, und nach drei Tagen war kein
Franzose mehr auf märkischem Boden. Das ganze Land
war mit einem Schlage wieder preussisch. Ueberall läuteten
die Kirchenglocken die frohe Kunde durch die Lande, und in
Dörfern und Städten erscholl jubelnd Martin Rintarts
altes Danlied, der Choral von Leuthen und Leipzig:
„Nun danket alle Gott!“

K. Die Insel des Schreckens bei Adrianopel.

Ein erschütterndes Bild von dem grauenhaften Schick-
sal der in Adrianopel dahinsiechenden kranken türkischen Sol-
daten entrollt der französische Korrespondent Ludovic Nau-
deau im Journal. In Begleitung des gegenwärtig in der
eroberten Stadt weilenden ehemaligen französischen Kriegs-
ministers Wessling und einiger bulgarischer Generalsstabsoffi-
ziere hat Naudeau die im Norden Adrianopels liegende jump-
fische Insel besucht, die „Insel des Schreckens“. In
dieser durch zwei Brüden mit der Stadt verbundenen Insel
waren ursprünglich die bei der Einnahme Adrianopels ge-
machten türkischen Gefangenen untergebracht. Die bulgari-
sche Heeresleitung, die sich außerlande sah, über Nacht
den Proviant für 60 000 hungernde türkische Soldaten herbeizuführen, hat zwar so schnell als möglich mit dem Abtransport
der Kriegsgefangenen nach Bulgarien begonnen, und die
lehten noch marschfähigen Türken sind inzwischen nach Bul-
garien unterwegs: aber das Schicksal der Kranken, die zurück-
geblieben sind, ist entsetzlich. „Was zwischen den beiden
Armen der Tundschaka blieb, ist nur eine Nacht jammernder
und stöhnender Geheul“, so berichtet der Franzose: „1000
oder vielleicht 2000 lagen hier auf dem feuchten Boden.
Sie sind nicht transportfähig, es sind Sterbende, die in
mitten von Toden auf Erlösung harren. Wir durchschritten
ein Eingang eine Art Sperre, einen zerfallenen Turm: und
sahen tauchten zwei fleischlose, farblose Geheul vor uns
auf. Ganz nah kamen sie an uns heran. Streckten uns flehend
die Hände entgegen und murmelten Worte, die wir nicht
verstanden. Am Fuße des Turmes lag zusammengekauert
ein wachsfarbener Sterbender; sein Kopf ging mechanisch

veranlaßt, als sähe sie in seinem Zögern etwas sie Be-
ruhigendes.

„Und hat er sofort, ohne einen Ablehnungsversuch ge-
standen?“ fragte sie weiter.

Der Amtmann schüttelte sehr energisch den Kopf.
„Nein“, erwiderte er, „er erging sich anfangs sogar
in lebhaften Beteuerungen seiner Unschuld in so warmen Be-
zeugungen, daß — Ihnen darf ich's ja gestehen — daß
ich trotz all der niederschmetternden Wucht des gegen ihn
vorliegenden Beweismaterials ihm so etwas wie Glauben
entgegenbrachte. Vielleicht würde ich selbst jetzt noch so wund-
erliche Gedanken hegen, wenn er dann nicht doch seine
Schuld gestanden hätte!“

Sie schwiegen beide einen Moment und sahen sich gegen-
seitig forschend in die Augen, als suche jedes des andern
Gedanken daraus zu lesen.

„Herr Doktor“, begann Marie endlich, „sagen Sie mir
aufrichtig, haben Sie etwa die Empfindung, als — als
stände er vielleicht unter dem Einfluß eines gewissen moralischen
Drucks, der ihn nötigte — kurz, ich beschwöre Sie, mir offen
zu antworten: — halten Sie es für möglich, daß Hügel,
trotzdem er sich unschuldig fühlt, absichtlich ein Geständnis
abgelegt haben könnte, nur um eine andere Person zu schonen
— vor dem Urteil der Welt zu schonen?“

(Fortsetzung folgt.)

hin und her wie der eines chinesischen Porzellanbrenners; als
wir eine halbe Stunde später wieder die Stelle passierten,
war er eine Leiche. Wenige Schritte weiter lagen auf dem
Rücken zwei Leichen, die seine verkrampft und die Arme
verzerrt. Zammern und schrille Schreie ertönten aus einer
Gruppe von Kranken, die mit weitauferstehenden entsetzten
Augen auf die Kameraden starrten und des Augenblicks har-
ten, da ihr eigener Todesstampf einsetzte würde. Einer rich-
tete sich halb auf, sank zurück, wollte noch einmal empor — und
war eine Leiche. Die Cholera ist es, die diese letzten türki-
schen Verteidiger unaufhaltsam dem Tode zutreibt; aber nicht
die Cholera allein. Gewiß, auch sie fordert in dieser Schar
der Todgeweihten ihre Opfer; aber die Mörzle, Bulgaren
wie Türken, erklären, daß diese Gefangenen zum größten
Teile der körperlichen Erschöpfung erliegen; ausgehungert
bietet ihr Körper keine Widerstandsfähigkeit, die fürchter-
lichen kalten Nächte im Freien tun ihr Uebiges, und die
giftigen Nebel, die kalt im Morgengrauen aus den Sümpfen
aufsteigen, sind die einzige Nahrung dieser Unglücklichen. Auf
der Insel stehen einige Platanenbäume. Bis zur Höhe von
3 Metern sind sie vollständig kahl; in den Tagen nach der
Uebergabe rissen die verzweifelter, verhungerten Gefangenen
die Blätter und Äste ab, um sie zu verschlingen, da kein
Bissen Nahrung zu erhalten war. Kein Wunder, daß unter
diesen Erschöpfung die Cholera, die Ruhr und der Typhus auf-
traten und eine fürchterliche Ernte hielten. „Die Tundschaka-
insel ist heute ein Krankheitsherd geworden, die Ärzte re-
chnen nicht mehr damit, auch nur einen Lebenden dem Tode
zu entreißen“. Und wie war das möglich? Wie konnten
die Eroberer diese unglücklichen, hilfbedürftigen Menschen
dem Hungertode in die Arme treiben? Nur eine Antwort
gibt es: die eiserne Notwendigkeit des Krieges. Es war
nicht möglich, so plötzlich die gewaltigen Nahrungsmittel-
mengen heranzuschaffen, die notwendig gewesen wären. Die
Bahnbrücke war gesprengt, der Verkehr gelähmt. Und vor
der Wahl, die eigenen Soldaten oder einen Teil der Ge-
fangenen hungern zu lassen, mußte das grausame Geleß der
Selbsterhaltung den Bulgaren den Vorzug geben. „Das ist
der Krieg, der Krieg in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit.“

Eine Hinrichtung in Dortmund.

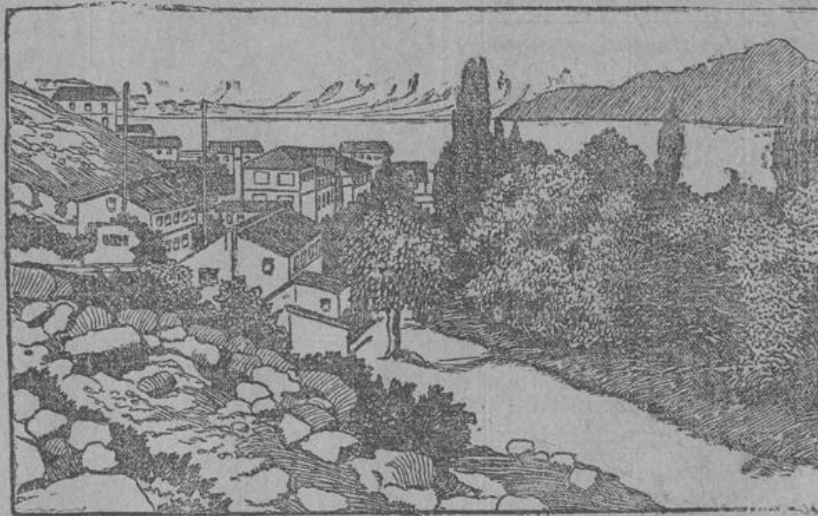
Dortmund, 9. April. Heute morgen fiel im Hofe
des Amtsgerichtsgefängnisses das Haupt des Raubmörders
Fritz Schwelend. Gestern vormittag ging mit den Morbatten
bei der hiesigen Staatsanwaltschaft der Bericht ein, daß
der Kaiser von seinem Begnadigungsrecht keinen Ge-
brauch machen und somit der Gerechtigkeit freien Lauf lasse.
Bereits des Nachmittags kam der Scharfrichter mit seinen
Geheul hier an, um die nötigen Vorbereitungen zu der
Hinrichtung zu treffen und den Richtblock aufzubauen. Schwe-
lend, der sich seit einiger Zeit in der Krankenabteilung
befand, war, wie wir hören, gänzlich gebrochen, als ihm die
Schreckensnachricht überbracht wurde. Der 1893 geborene
Schlosser Fritz Schwelend, Sohn achtbarer Eltern, führt
mit seinem Tode eine Tat von seltener Gefühlsroheit. Am
20. August vorigen Jahres fanden plötzliche Leute in
der sogenannten Bräme bei Brechten die bis aufs Hemd
entkleidete Leiche eines jungen Mannes, der am Halse ver-
schiedentliche Strangulierungsmarkierungen aufwies. Längere Zeit
dauerte es, bis die Persönlichkeit erkannt war. Es handelte
sich um den Arbeiter Josef Lefarth. Als Täter kamen die
Arbeiter Schwelend und Bachmann in Frage. Schwelend
und Bachmann, welcher letzterer nur zehn Jahre Gefängnis
erhielt, weil er noch nicht achtzehn Jahre alt war, können als
Opfer der Schundliteratur bezeichnet werden. Sie
stammten beide aus guter Familie und führten sich in der Schule
musterhaft. Dann kam die Lehninszeit, die beiden zum
Verhängnis wurde. Nach den ersten Fehlritten begannen
sie ein Bummelleben, das sie bis zur Tat fortführte. Der
Vektur eines Räuberromans entnahmen sie auch den gela-
sten, raffiniert ausgedachten Plan zur Ermordung Lefarths,
den sie am 19. August getroffen hatten.

Als Beute der beiden namentlich Schwelend Lefarths
Schuhe reich genug, um die gräßliche Tat auszuführen: den
Jugendfreund umzubringen. Den Toten zogen sie bis aufs
Gend aus. Die paar Sachen, die sie erbeuteten, versteckten
sie bei einem Althändler, der ihnen 5 Mark gab. Mit
diesem Gelde besuchten sie erst ein Kino und dann einen
gerade hier gastierenden Zirkus!

Das Todesurteil über Schwelend war das zweite, das
im neuen Schwurgerichtssaale erging. In den letzten fünf
Jahren haben in Dortmund drei Hinrichtungen stattgefunden.
Im Jahre 1909 stieg der Arbeiter Fischer aufs Schaffot,
der bei Soest um 5 Pfennige ein Menschenleben vernichtet
hatte. Ihm folgte 1911 der Rotarbeiter Jatzibowski aus
Weimar, der bei Dorfkeld gleichfalls aus Habgier seinen
besten Freund umbrachte.

Die Frau im neuen China.

Die chinesische Revolution hat die Stellung der Frau
fundamental geändert. Der Gedanke, daß die Frau dem
Manne ebenbürtig sei, setzt sich vielfach durch. Ein Hunger
nach Bildung ergreift das weibliche Geschlecht. China hat
schon keine Suffragetten, die heftig für das Frauenstimm-
recht kämpfen, und zu denen viele mit Bewunderung auf-
schauen. Infolgedessen blüht das Mädchenschulwesen auf.
In Schanghai erscheinen mehrere Frauen-Zeitschriften. Auch
die Gesellschaft für christliche Literatur gibt eine solche, den
Frauenboten, heraus. In klassischem Chinesisch bringt dieses
Blatt Artikel über Hygiene, Kindererziehung, Fragen der Er-
ziehung, gute Erzählungen und Abhandlungen über christ-
liche Wahrheiten. Die neuen Sitten sind antieidnisch, vor-
läufig aber nicht antichristlich. Ob es so bleiben wird, ist
freilich fraglich.



Antivari.

Montenegros bedeutendster Hafenort Antivari ist
gegenwärtig der Schauplatz hochpolitischer Ereignisse. Die
in unseremilde dargestellte Hafenstadt ist ein befestigter
Ort im südlichen Montenegro und Sitz des katholischen
Landesbischofs. Antivari hat eine Zitabelle aus vene-
zianischer Zeit und einen geräumigen, aber vernachlässigten

Zur Berufswahl.
Ein Schneider werde, ein Schneiderlein,
Mein Sohn, ich rate dir gut!
Dies Handwerk bringt noch etwas ein,
Auf ihm noch Segen ruht!
Laß medizinisches Studium!
Nicht Philologie und Jus!
Doktoren laufen zu viel schon herum,
Die gibt es im Ueberfluß!
Der Kaufmann, ach, kommt auch nur schwer
Leht vorwärts ohne Geld!
Nebst der Ritter von Nadel und Scher!
Nacht noch sein Glück in der Welt!
In Nachwuchs fehlt's im Schneiderstand.
Da ist der Lehrling begehrt,
Der Schneider ist gelacht im Land,
Noch immer wächst sein Wert.
Seit Jahren klettert der Schneiderlohn
Indauernd in die Höh,
Er stieg im letzten Jahrzehnte schon
Ums doppelte peu a-peu!
Drum greife zu Nadel und Faden schnell,
Lern schneiden mit fröhlichem Mut,
Ein Meister werde von Scher' und Ell!
Mein Sohn, ich rate dir aut.

Allerlei.

Schlimme Tage für die Rintopp sind ange-
brochen. Während in Berlin unter dem Druck der neuen
städtischen Steuer 150 Rintopp-Besitzer ihre Etablissements
zu schließen genötigt waren, haben sich die thüringischen Staa-
ten zu einer gemeinsamen Gesetzgebung gegen das Rintopp-
ganz hinweisen zusammengefunden, der sich auch die preußi-
schen Teile Thüringens anschlossen. Nach dem neuen Gesetz
sind Rintoppen unter 17 Jahren nur zu Jugendvorstellungen
zugelassen, deren jedesmaliges Programm der vorherigen Ge-
nehmigung durch die Polizeibehörde bedarf. Zwischen der
Jugendvorstellung und derjenigen für Erwachsene hat eine län-
gere Pause zu liegen. Uebertretungen werden streng bestraft.
Die Filmfabrikanten machen verzweifelte Anstrengungen, ihren
Bildern den Anstrich gebiegener Kunstschöpfungen zu geben.
Das Neueste auf dem kinematographischen Markte ist eine
„Film-Biographie“ Richard Wagners. Bekanntlich bietet eine
italienische Filmvertriebs-Anstalt schon den „Barbilla“ im
Vollbild, und ein Berliner Kino-Theater führt seinem Pub-
likum den Christen-Roman „Quo vadis“ im Film drama-
tisiert vor.

Die Bierreise im Auto. Nach durchgezelter Nacht
fuhr ein Berliner Autobesitzer seine Rumpans spazieren. Das
Unglück blieb nicht aus, er fuhr gegen einen Steinhaufen,
so daß der Wagen kippte. Einer der Mitfahrenden wurde
dabei getötet. Ein gleicher Fall, bei dem 5 Personen ums
Leben kamen, ereignete sich in der Reichshauptstadt erst vor
wenigen Tagen.

Frau Wirtin. Die vom Schimmer der Poesie um-
wobene Frau Wirtin schwindet nicht aus dem deutschen Volks-
leben. Eine der berühmtesten deutschen Wirtinnen war die
soeben verstorbenen Lenerl vom Mauthaus, bei der u. a. Bis-
marck und Wolke einkehrten, um sich an ihrem ungezwungenen
Wesen und frischen Humor zu ergötzen. Die berühmteste
Münchener Wirtin ist Kathi Robus, die Inhaberin einer Kün-
stlerkneipe, der auch einmal der deutsche Kronprinz einen Be-
such abstattete. Er wurde von Kathi nicht erkannt, die ihn
damit unterhielt, daß sie fürchtbar auf die Brechen schimpfte.

Schauriges Brandunglück. In Rettenbach (Al-
gau) brannte das Haus des Maurers Abrell nieder. Abrell
kam mit seinen drei Kindern, die er retten wollte, in den
Flammen um.

Ein schredlicher Eisenbahn-Zusammenstoß
erfolgte nachts in der Nähe von Ogulin (Ungarn) zwischen
einem Schnellzug und einem Güterzug. Die Lokomotive des
Güterzuges stieß auf den Schlafwagen des Schnellzuges auf
und zertrümmerte diesen; beide Züge befanden sich in voller
Fahrt. 33 Personen sollen getötet, 70 verwundet sein. Die
Strecke ist gestört. Hilfszüge sind bereits eingetroffen; die
Toten wurden in die nächsten Ortschaften gebracht.

Gemeinnützige Stiftungen aus der Erb-
schaft König Leopolds. Nachdem die belgischen Prin-
zessinnen den Erbschaftsprozess gegen den belgischen Staat ver-
loren haben, geht der Justizminister jetzt daran, die gewonne-
nen 60 Millionen Franken seinem Lande nutzbar zu machen.
Er hat die Koburgische Regierung aufgefordert, die zur Hin-
terlassenschaft Leopolds 2. in Niederfüllbach zurückbehaltenen
Vermögenswerte herauszugeben. Es sollen von dem ganzen
Gelde in Belgien großartige gemeinnützige Stiftungen ge-
schaffen werden.

Moderne Jugend. In Capellen bei Dänkirchen er-
schickte ein 16-jähriger Junge ein 17-jähriges Mädchen. Es
handelt sich nach Berichten französischer Blätter um eine Lie-
bestragdie.

Durch die Halluzinationen einer Geister-
seherin wurde eine fünfköpfige Bauernfamilie bei Bordeaux
irrsinnig gemacht. Die „Sellscheerin“ hatte den Leuten ein-
gesehen, daß in ihrem Hause Geister ihr Unwesen trieben, was
die einfachen Gemüter so verflocht hatte, daß sie schließlich
in Tobluht verfielen. Der ganze Ort geriet in Aufregung
und nur mit Mühe konnte die Polizei Ruhe schaffen. Die
Tochter der Familie wurde als unheilbar wahnsinnig einem
Krankenhaus überwiesen.

er. „Was

Herr Doktor,

ge verlagte, zur

nicht weniger,

nicht den Mut

st mit langen

Ihnen bereits

glich der Affäre

Bräutein? Ist

Ramberg, noch

lah hinter dem

seine offizielle,

mit einem festen

und Befangen-

lich des Amt-

„gestatten Sie

„Kornfrank“

das neuzeitliche Kaffegetränk (kein Bohnenkaffee)
kräftig nahrhaft, jedem bekömmlich, (auch Kranken und Kindern).

Schmackhaftes Gemüse



erzielen Sie mit einigen Tropfen
MAGGI'S Würze.
Erst beim Anrichten beifügen.

Eine Fabrik Sachens bietet strebsamen Leuten, auch solchen einfachen Standes, welche absolute Selbstständigkeit wünschen, eine

rentable Einnahmequelle

ohne Branchenerfahrungen und ohne Aufgabe ihrer jetzigen Tätigkeit. Anbieten von Waren usw. nicht notwendig, da es sich um das Aufstellen und Kassieren patentierter Apparate handelt. Es wollen sich nur solche Leute melden, die über ein Startkapital von M. 1000.— bis M. 3000.— sofort in bar unabhängig verfügen, und sich mit der Firma persönlich beauftragt Abtretung eines bestimmten Bezirkes in Verbindung setzen können. Anderes zwecklos. Die Firma garantiert eine vertragsgemäße Einnahme von M. 2000.— bis M. 6000.—. Ausführliche Bezeichnungen an Herrn Drogerien Gottfr. Mainz, Münster i. W., Weselerstr.

„Chauffeur“

ins

Kaufhaus für Herren-Bekleidung,
Bochum, Kortumstr. 14.

„Ich möchte mir dort einen Anzug kaufen!
Es ist doch richtig, dass man dort so gut und
billig bedient wird!“

„Jawohl, mein Herr, das stimmt!“

Sie können dort Anzüge, Paletots usw.
schon für 18, 22, 24 Mk. und höher kaufen;
auch werden Gesellschaftsanzüge verliehen.

„Gut, also fahren Sie!“

477

S. Pfeiffer, Restehaus

Biehoferstr. 19 Essen. Biehoferstr. 19
Besonders billiges Angebot in

Seidenwaren.

1 Dofen ganz seidener Taffete in großem Sortiment
per Mtr. 0.70 Mtr., 1 Dofen ganz seidener Taffete
hellfarbig per Mtr. 0.95 Mtr., 1 Dofen doppeltbreiter
Taffete changeant per Mtr. 3.50 Mtr., 1 Dofen 80 cm
breiter changeanter Ripsseide, das Neueste für Jacken-
kleider und Mäntel per Mtr. 4.50 Mtr., 1 Dofen 110 cm
breiter schwarzer Taffete, schöne weiche Mouffelin-
ware per Mtr. 4.90 Mtr.

Große Auswahl in

Blusenfeiden, schottische, gestr. u. Bulgarendeckens.
1 Dofen Seidenreste Serie I 0.95 Mtr.
II 1.45

Der reguläre Wert übersteigt bei weitem das Doppelte.
Rohseide, Popelines (Erfaz für Rohseide) u. sehr vorteilhaft.
Ein großer Vofen Brocatfeiden per Mtr. 4.25 Mtr.

Das Neueste der Saison. Stets Eingänge von Partie-
waren der Manufakturwarenbranche weit unter Preis.
Bei Einkauf von März 25.— an vergütet in die Fahrt.

Bettmässen

Befreiung sofort. Alter
u. Geschlecht angeben.
Ankunft umsonst: Dr. med.
Heumann & Co., Velburg 47 Bay.

Ziehung am 25. April 1913

Westfälische Lotterie

3. Besten des Vogel- u. Natur-
schönes

Gew. 25000

Sptiv. 15000

1. Sptiv. 10000

1 Sptiv. 3000

etc. etc. 2583

Lose nur 50 Pfg.

11 Lose 5.— Mtr., Dofen
und Liste 30 Pfg. extra.

Geschäftsstelle d. Westfälisch.
Lotterie Münster i. W.,
Kirchherrngasse 16.

Zu haben auch bei den
Lotterie-Rollektoren u. in
den durch Plakate kenntlich
gemachten Verkaufsstellen.

Wollen Sie gute preiswürdige

Lurus- oder

Geschäftswagen

kaufen, so verkaufen Sie nicht,
das große Warenlager (ca. 50
verschiedene Wagen, neu und
guterhalten) der Firma

F. Sticht, Wagenfabrik,
Blantenstein (Ruhr),
Tel. 423, zu befechtigen.

Flechten

als u. trockene Schuppenflechte,
akroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße

Beinschäden, Beinschwellen, Ader-
beine, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

frei von schädlichen Bestandteilen.
Dose Mark 1.15 u. 2.25.

Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiß-grün-rot und in Firma
Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.

Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Verkaufe noch 3 schöne

Bienenvölker

Kraiser Rasse. 2658

Wilh. Zischau, Gattungen,
Telefon 249.

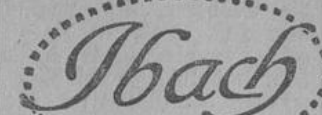
Nur mit Rotband

Luhns

wascht am besten

Landwirte!!

Kauf trans-
portable
Gausbadöfen
und Gelsch-
räucher nur
bei der ersten
und größten Spezialfabrik Deutsch-
lands, Anton Weber, Nieder-
breisig 1. Mhd., deren Fabrikate
als die besten und billigsten be-
kannt sind. Neueste Preisliste
gratis. Viele Zeugnisse über 0-
jährigen Gebrauch. Weber 40 000
Stück geliefert. 6221



empfehlen in reicher
Auswahl zu bequemen
Bedingungen
d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat,
Pianos mit Themodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums,
— Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung
des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.
Neuheit: Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-ibach.

RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.

steigen Sie eine Treppe



Limbecker-
Strasse

42

dann sparen

Sie
viel Geld!

262

Es liegen aus:

Leib-Hosen

1.25, 75 u.

aus Stoffresten

50

Knaben-Anzüge

Mk. 10.—, 9.—, 6.—, 4.—, 2.50

Jünglings-Anzüge

4.50

Burschen-Anzüge

5.50

Herren-Anzüge

7.50

Kammgarn imit., von

vis-à-vis Samson, im Hause Lichtenstein

1. Etage.

Kleinbahn Boffel-Blantenstein.

Die Ausnahmestufe 5, 50 und 50 1. Bruchsteine, Pad-
lage und Kleinschlag haben teilweise eine Ermäßigung erfahren.
Näheres ist bei der Betriebsleitung in Blantenstein (Ruhr)
Eisenbahn zu erfahren.

Die Ermäßigung tritt sofort in Kraft.
Berlin, den 5. April 1913.

Continental Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft.

Die Direktion.

2695

Seifenpulver

(Marke Schwan)

In Verbindung
mit dem modernen Bleichmittel

Seifix

Liefert selbsttätig blendend weisse
Wäsche mit dem frischen Duft der
Rasenbleiche. Ein Versuch über-
zeugt. o. Jedes Paket 15 Pfennig.

Seifix

bleicht fix

Ord., fl., sp. Handw., 27 3
egg., wünscht, weil er elterliches
Geschäft übernehmen kann,

Heirat

mit einem anständigen evangel.
Mädchen aus guter Fam-
ilie. Selbiger sucht auf diesem
Wege Bekanntschaft wegen
einer Zurückgezogenheit. Ver-
mittlung von Eltern erwünscht.
Briefe unter B. 100 postf.
Blantenstein-B. 2506

Für Hühner und Küken

Ist das beliebte

Muskator

Trocken- Futter

die beste Fütterungs-
Methode.

Fabrik-Niederlage bei:
Heinr. Stein, Dahlhausen.
Fritz Kollmann, Linden.

1 Schmiedegeselle

sucht sofort

Raspar Saarhoff,

Gattungen, Friedrichstr. 42.

Bersandstelle

so in jed. Bezirk errichtet wer-
den. Nur streb. Leute, gleich
welchen Berufes, wollen sich mel-
den. Einkommen monatl. event.
400 M. Berufsaufgabe, Kapi-
tal u. Loden nicht nötig. Anfr.
u. F. 2192 bef. Baube & Cie., Köln.

Sohn ordentl. Eltern als

Anstreicherlehrling

gesucht.

Ewald Haarmann,

Welter b. Gattungen-B.

2511

Maler- und

Anstreicher-Lehrling

gesucht. Jof. Wilmers, Bochum

Grabenstraße 50.

2573

Erabrenes

2565

Dienstmädchen

sucht bei gutem Lohn für 15. 4. 13

Dr. Montebrock, Gasse,

Nordstraße 2.

2568

Wegen Krankheit des jetzigen
suche für sofort ein tüchtiges,
zuverlässiges fath.

Küchenmädchen

die alle Hausarbeiten mit ver-
richtet. Zweitmädchen vorhanden.
Jean Bürgermeister Schaphaus

Seidhausen bei Werden-Ruhr.

2568

Tüchtiges

Dienstmädchen

gesucht bei gutem Lohn.

Barmen. Wichlinabauerstr. 115.

Zweites Blatt zu Nr. 15.

Der tolle Platen und sein Trompeter.*)

Episode aus dem Gefecht bei Dauntiglow-Möckern, 5. April 1813.

Von Beifall rollt, dumpf und schwer,
Ein Donnern von Kanonen;
Auch winkten schon zum Kriegessturm
Die feindlichen Schwadronen.
„Die nehmen wir, die schlagen wir!“
So klang das Lösungswort,
Und vorwärts jagten in den Feind
Bülow's Husaren fort.

Gehemmt doch ward ihr Siegeslauf,
Und Hilfe war vonnöten,
Des deutschen Landes Frühlingssau'n
Mit Feindesblut zu röten.
Da pläzt der „tolle Platen“ wild
Mit seinen Reitern drein,
Und wie die Windsbraut jagen sie
Toll über Stod und Stein.

Der „tolle Platen“ küßt voran,
Die Pfeife raucht, oh'n Zagen,
Und unter wildem „Hurra!“ ward
Der Feind zur Flucht geschlagen.
Chasseurs, Lanciers, Husaren — all,
Sie flohn im eil'gen Lauf;
Kein Mut hält sie, kein Stolz hält sie
In ihrer Flucht mehr auf.

Und noch am selb'gen Tage wars,
Am Tage kühner Taten,
Als ein französischer Lanzier
Dreißig attackiert Feld Platen.
Die Lanzenspitze streift ihn kühn:
Die Wunde brennt am Arm,
Und aus der frischen Wunde dringt
Das Blut ihm rot und warm.

Da — „so 'ne Fliege!“ — brummt er leicht,
Und haut mit seinem Säbel
Dem Kühnen, der ihn attackiert,
Im Zorn auf seinen Schädel.
Doch fallestest bleibst dieser noch,
Noch fand er nicht sein Grab,
Da sprengte ein Trompeter drein,
Saut ihn vom Pferd herab.

Mit der Trompete streckte er
Ihn nieder auf den Rasen.
Feld Platen dreht sich lächelnd um:
„Den hast du gut geblasen!“
Und weiter geht's und toller geht's
Mit donnerndem Gestamp,
Um ein geliebtes Vaterland
Im heiligen Freiheitsstamp.

*) Major Platen, Führer der Litauischen.

An die deutschen Jungen

richtet der Vorsitzende der Jugendwehr „Jungdeutschland“ in Wiesbaden, Leutnant der Reserve Böning, folgende beherzigenswerte Worte: Ich habe Euch schon vieles von den großen Ereignissen vor hundert Jahren erzählt; alte Lehren und Wahrheiten, die Euch von Lehrern, Eltern und Geistlichen mit auf den Lebensweg gegeben wurden, haben wir wiederholt aufgeführt durch Vorträge, Vorlesungen und Unterrichtsstunden. Wollt Ihr Euren Vätern aus großer Zeit gleich werden, so schreitet zur Tat. Werdet ganze deutsche Jünglinge, lernt die Arbeit lieben, seid fleißig und unermüdet tätig, bildet Euch beruflich und auf den Gebieten des allgemeinen Wissens ständig weiter. Nur dem Fleißigen winkt der Erfolg. — Stählt in freien Stunden Euren Körper durch Turnen, Spiele und Wanderungen; härtet Euch ab in Wind und Wetter, bei Sturm und Sonnenhitze, bei Regen und Schnee, bei Sonnenhitze und Kälte. Meidet schlechte Gesellschaft, bleibt gut und treu, auch in schweren Stunden und Zeiten. Bekämpft sinnliche Begierden; verabscheut die Völlerei im Essen und Trinken, seid mäßig in allem. Stedt Euch hohe Ziele, nicht zu nah, nicht zu weit; bleibt auf goldener Mittelstraße, sie allein führt vorwärts und aufwärts. Hängt nicht an Geld und Gut, — es gibt noch höhere Werte — nicht an lächerlichen

Neuerlichkeiten; werdet keine Modeaffen in Eurer Kleidung. Geht aufrecht einher, schlicht, einfach und reinlich gekleidet. Kopf hoch, Brust raus, Augen und Ohren auf. Viel sehen und hören, folgerichtig denken, wenig reden, aber rasch, mutig und unerschrocken arbeiten, handeln und kämpfen. Haltet fest am Glauben; liebt Eure Heimat, ehret Eltern, Lehrer, Geistliche, Meister und Arbeitgeber. Ehret das Alter, folget den Gelehen und den Weisungen der Obrigkeit. Achtet die Frauen, denkt dabei an Eure Mutter, an Eure Schwestern. Haltet fest an Gott, Ehre, Freiheit, Recht und Vaterland, an Kaiser und Reich, Haus und Hof, Heim und Herd. — Bleibt deutsch, wahrhaftig, treu, gerecht und stark. Nur dann gehört Euch die Zukunft, nur dann seid Ihr würdige Glieder des großen, deutschen Volkes. Haltet das Andenken an Eure Väter und Mütter aus großen, schweren und ruhmvollen Zeiten in Ehren, denn ihr Geist mahnt uns, ihr Blut treibt uns, und ihr hinterlassenes Erbe: „das große, schöne, stolze Deutsche Reich“ — eint, verbindet und verpflichtet uns, immer und ewig, bis an das Ende unserer Tage, treu deutsch zu leben, zu schaffen, zu wirken und zu kämpfen, und — wenn es sein muß — deutsch zu liegen oder zu sterben. Das sei unser Ziel, bleibe unsere Lösung, heute — und für alle Zeiten. Kräftig auf aus Werk, deutsche Jungen heraus! Deutsche Mütter haben Euch auf deutscher Erde geboren, Ihr seid deutsche Jünglinge; werdet deutsche Männer und Soldaten!

Die Arbeit des Henters.

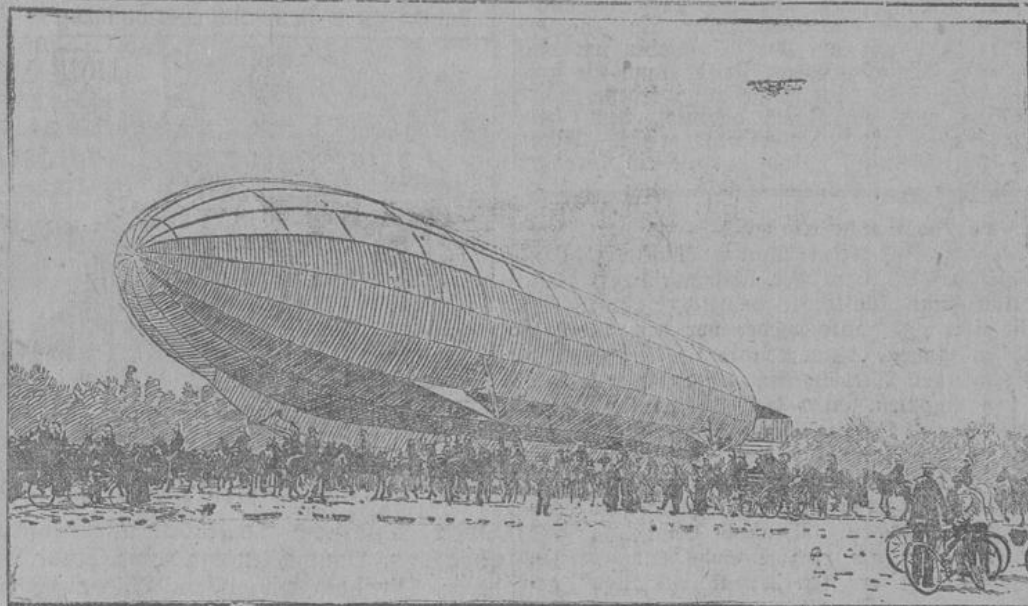
Der Berliner Kriminalschriftsteller Hans Hyan schließt seinen gegen die Todesstrafe gerichteten Appell für die Genossen Sternidels mit einem interessanten Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

Was die traurige Arbeit des Henters anlangt, so hat der Preis dieser „Arbeit“ früher zwischen 400 und 450 Mark geschwankt. Wenn heute tatsächlich nur 100 Mark für solch eine Menschenjagd bezahlt werden, so erscheint mir das in jedem Sinne abwegig und nebenher auch kaum glaublich. Der Mann kommt beispielsweise aus Magdeburg mit zwei Gehilfen herbei; er muß sein ganzes Handwerkszeug als Personalgut mitbringen, und das alles soll er für 100 Mk. tun? Da wundert es mich allerdings, daß sich für ein so schmachvolles Geschäft noch immer Leute finden! Zum Schluß schildert der Verfasser die unendlichen Qualen, die ein zum Tode Verurteilter vor seinem Gerichtstag und bis zur Hinrichtung durchlebt. Es gibt keinen Menschen, der noch zusammenhängend zu denken vermöchte und der vor solchem Tode nicht die schrecklichsten Angst empfinde. Aber die Nervenkraft der einzelnen ist verschieden.

Der ehemalige Gefängnisinspektor Julius Schwet erzählt*) in seinem Buche von einem baumstarken jungen Menschen, der seinen Schwiegervater erschlagen hatte — er wurde auf Indizienbeweis verurteilt und beteuerte bis zum Tode seine Unschuld —, der sich ganz ruhig und heiter benahm im Gefängnis, dem wenig von Angst anzumerken war, bis zu seiner Abholung nach dem Richtplatz. Da „wurden seine Hände und Arme eiskalt bis oben hinauf... er hatte schon die richtige Totenblässe“. Er sprach nicht mehr, er konnte nur noch flüstern. Er wie so viele andere, von denen mir der Scharfrichter Engelhardt erzählte, und deren Hinrichtung ich selber ansah, erlitten den Tod offenbar in einer schweren Psychose. Wenn sie nicht längst vorher schon wahnsinnig waren. Wie beispielsweise ein Frauenmörder. Dieser sah am Morgen in der Zelle und hatte statt des erbetenen und verweigerten Spiegels ein Stück Klosettspiegel vor sich, in dem er sich lächelnd betrachtete und an der eingebildeten Krawatte band und knotete. Ein anderer drehte, schon auf die Bank gelegt, seinen Kopf herum und fragte: „Liege ich so richtig, Herr Scharfrichter?“ Wieder einer richtete die Aufforderung des Götze von Verlichingen an die auf dem Gefängnis Hof Verammelten und begann danach ein geistliches Lied zu singen. In manchen kommen letzten Endes plötzlich die pathogenen Rauschzustände wieder empor, und sie können, wenn man sie nicht fesselt, dann noch recht gefährlich werden. So einer war's, der, schon im Bereich des Bloßes, das Beil des Scharfrichters zu fassen kriegte und um ein Haar noch das größte Unheil angerichtet hätte.

Andere schreien von dem Augenblick der Urteilsverkündung an, solange ihre Stimme ausreicht, unaufhörlich! Ein Gefängnisdirektor erzählte mir, es würde ihm unendlich schwer, seine Beamten zu bewegen, bei den Verurteilten die Wache zu halten. Diesem schauerlichen Getöse und Gebrüll hielten die festesten Nerven nicht stand! Und ich kann das verstehen. Ich selber habe den 1908 in Berlin hingerichteten Lederarbeiter Rudolf Hennig schreien hören. Er schrie unablässig die ganze Nacht! Er schrie noch, als sie ihn über die Höfe führten! Er schrie! Er heulte wie ein zur Schlachtbank geführtes Tier! Es war unerträglich!

*) „Sinter Schloß und Riegel“, Berlin-Charlottenburg, Verlag „Vita“.



Der Zeppelinkreuzer „Z. 4“ in Luneville.

Unser heutiges Bild zeigt den irtümlich nach der französischen Garnisonstadt Luneville verlagerten Zeppelinkreuzer „Z. 4“ auf dem dortigen Exerzierplatze. Kürz-

liere und berittene Jäger sorgen für Aufrechterhaltung der Ordnung und halten allzu chauvinistisch angehauchte Neugierige nach Möglichkeit fern.

Der Prinz von Oranien.

Humoreske von Betty Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Die kleine Sanna wünschte sich zu ihrem 15. Geburtstag einen Prinzen. Keinen wirklichen natürlich, sondern nur einen gemalten. Nicht einmal einen wirklichen gemalten, nein, nur eine Photographie des bekannten Gemäldes von van Dyk: Prinz Wilhelm von Oranien. Es gibt zahllose Nachfälsche, die für dieses Bild schwärmen, aber es gibt sicher nicht allzu viele, die so begeistert davon sind, wie es die kleine Sanna war. Die kleine Sanna! Man nannte sie immer noch so, trotzdem sie schon eine Defreggerreife und fukstfreie Kleider, beinahe so lang, wie die der erwachsenen jungen Damen, trug. Aber größer wurde sie davon auch nicht. Sie war ein unterseßtes, rundliches Pörschöndchen, mit schwärzlichen blauen Augen, die aber neben der kleinen dicken Stupsnase und den etwas aufgeworfenen Lippen nicht genügend zur Geltung kamen. Vielleicht gerade, weil ihr Spiegelbild ihr täglich so wenig schmeichelhafte Wahrheiten sagte, gefiel ihr der schlanke Prinz mit den edlen Zügen, den wunderbaren dunklen Augen und dem prachtvollen, leicht gelockten Haar so außerordentlich gut. Ihr sehnlicher Wunsch wurde erfüllt: auf ihrem Geburtstag stand der angebetete Prinz in einem wunderbaren Satinholzkrahmen. Die kleine Sanna strahlte und schenkte den übrigen Gaben kaum einen Blick. Am Abend des großen Tages baute die kleine Sanna ihrem Abgott einen Altar in ihrem kleinen Zimmer. Sie stellte das Bild auf ein Götischchen, vor ein hohes geschliffenes Glas, das sie mit den schönsten Blumen füllte, die man ihr heute gebracht hatte. Dabei gelobte sie sich feierlich, daß ihr Prinz fürder niemals ohne Blumenschmuck sein sollte. All die kleinen Niedlichkeiten, die auf dem Götischchen ihren Platz gehabt hatten, wurden erbarmungslos verbannt. Nur einige Nippesachen aus Delfter Porzellan hielt die kleine Sanna für würdig, in der Nähe des Prinzen zu bleiben. Das schenkte ihr eine sinnige Gutmütigkeit für den entzückenden Oranien! Jeden Morgen beim Erwachen aakt von nun an ihr erster Blick dem Prin-

zen. Das Tischchen stand so günstig, daß sie es von ihrem Bett aus gerade recht bequem sehen konnte.

Die kleine Sanna wurde ein Jahr später eingeseget, sie verließ die Schule und besuchte die Tanzstunde. Aber all diese wichtigen Begebenheiten änderten nichts an ihrer Schwärmerei für den Prinzen. Der größte Teil ihres Taschengeldes wanderte zum Gärtner, und nur wenn die feischen Blumen im Winter unerschwinglich teuer wurden, mußte sich ihr Idol mit Geyranen und Stachpalmenzweigen begnügen. Der Prinz von Oranien blieb die einzige Liebe der kleinen Sanna, ihm gehörte ihr ganzes mentales Nachschick. Sie hatte ja viele Menschen lieb: Vater und Mutter, den Bruder, eine Anzahl Freundinnen, ihre Klavierlehrerin und sogar das alte Schneiderfräulein, das ihre Garderobe insand hielt. Aber so was nannte man doch nicht Liebe! Die Liebe der kleinen Sanna war und blieb nur der schöne Prinz. Nicht einmal zur Tanzstundezeit hatte sie einen „Schwärm“. Was waren diese „albernen Jungen“ gegen ihren Prinzen? Nein, mit dem war keiner zu vergleichen! Die kleine Sanna brachte übrigens, der Wahrheit die Ehre, auch ihrerseits keinen der „Tanzstundenherren“ irgendwie in Betracht. Sie war nicht hübsch, und sie tanzte schlecht. Man — das heißt „die Herrenwelt“ — machte sich nur lustig über sie, und man tanzte überhaupt nur mit ihr, weil ihr Vater Professor am Gymnasium war. Dieser Umstand legte den Sefundamenten gewisse Verpflichtungen auf. Nichts führte also den Rufus, den die kleine Sanna in der Stille ihres Zimmers mit ihrem schönen Prinzen trieb, bis, ja bis zu ihrem ersten Ball, dem ersten wirklichen Ball der ersten Gesellschaft des Städtchens, durch dessen Besuch sie „in die Welt“ eingeführt werden sollte. Sie hatte gar keine Lust zu diesem Ball. Das Tanzen machte ihr wenig Spaß, und die Herren waren ihr gleichgültig. Sie hatte ja ihren Prinzen! Aber sie war kaum im Saal, da ließ sich ihr ein Jüngling, dem sie schon öfter begegnet war, vorstellen. Er hieß Engerling und war Volontär auf dem Stadtamt. Söflich bat er um ihre Tanzkarte und zeichnete sich gleich für die Polonaise, den Kotillon und für eine Quadrille

ein. Sie wußte gar nicht, was sie daraus machen sollte. Ja, wenn's ein Primaner gewesen wäre, der vor dem Abitur stand, aber in ökonomischen Dingen hatte ihr Vater doch absolut keinen Einfluß. Im Lauf des Abends ging's der kleinen Sanna auf, daß der Volontär in sie verliebt war. Sie mußte es ja bemerken, und übrigens sagten ihr's auch die Redereien ihrer Freundinnen. Die kleine Sanna bekam heftiges Herzklopfen und gab sich zum erstenmal Mühe, einem männlichen Wesen zu gefallen. Sie fragte ihren Verehrer sogar nach künstlicher Dünung und nach Zuckerrübenbau, was ihn sehr zu beglücken schien. Er engagierte sie daraufhin auch noch zur Kaffeepause, und die kleine Sanna durfte sich sagen, daß sie einen regelrechten Kurmacher hatte. Hübsch war er nicht. Er hatte röfliches Haar, ganz kurz geschoren, Sommerprossen und wässrige graue Augen. Dazu abflehende Ohren und eine fürchtbar komische Nase. Keine Spur von Ähnlichkeit mit ihrem Prinzen! Ah Gott, und sie hatte sich doch schon tausendmal gelobt, ihr Zukünftiger müßte wenigstens etwas diesem herrlichen Jüngling gleichen!

Nach diesem Ballabend fand die kleine Sanna lange, lange vor ihrem Altar und betrachtete das Bild und — ja — sie weinte bittere Tränen dabei. Warum sah Herr Engerling nicht aus wie dieser Prinz? Warum hatte er keine so schönen dunklen Augen? Nein, sie würde die Liebe des Volontärs nie erwidern können, er war doch kein hübscher hübsch. Aber sehr nett und unterhaltend war er gewesen, und sie konnte es nicht hindern, daß sie ihn immer vor sich sah, und als sie endlich einschlief, träumte sie sogar von ihm. —

Die kleine Sanna verlebte von nun an seltsame Tage. Sie lag am Fenster und freute sich auf die Stunde, die den Volontär regelmäßig vorbeiführte, auf seinen ehrfurchtsvollen Gruß. Sie war fertig, als er ihr von einem Ausflug eine Ansichtskarte schickte mit den Worten: Berge schätztes Fräulein! Von obigem schönen Punkt erlaubt sich einen Gruß zu senden Ihr Reinhold Engerling. Also Reinhold hieß er. Ein wunderbarer Name! Etwas neugierig hatte der Volontär vor dem Prinzen voraus-

* Ein Gespräch mit König Nikolaus.

In einem eingehenden Gespräche mit einem Spezial-Korrespondenten der Ball Mall Gazette hat König Nikolaus von Montenegro sich darüber geäußert, wie er und sein Volk die Ereignisse beurteilen und beurteilen müssen, die jetzt in der ganzen Welt so viel Unruhe und Unsicherheit hervorrufen. Nach der Angabe des Besuchers stimmen diese Beurteilungen in der Tat mit allem überein, was der Korrespondent im Gespräche mit Bewohnern und mit dem Volke vernommen hat. Der König, der von den Anstrengungen des Winterfeldzuges gebräunt ist, empfing seinen Gast in der charakteristischen Nationaltracht Montenegros. „Als ich zu regieren begann“, so erzählte Nikolaus, „war ich fast noch ein Junge. Und seitdem lag ich stets mit den Türken im Kampf. Warum? Weil sie uns das fruchtbarste Land fortnahmen, daß unsere Vorfäter vor 300 Jahren besaßen, und weil mein Volk nicht auf diesen Felsen leben kann, die Sie hier rümpfen erblicken. Die Welt verurteilt mich, daß ich Unruhe herporrufe, aber die Welt vergißt, daß meine Untertanen jenes fruchtbare Land wiedererhalten müssen, wenn wir weiter leben wollen. Ja, jenes Land am Zeta-Tal ist für uns eine Frage von Leben oder Sterben. Denn die modernen Verhältnisse drängen zur Industrie und zum Ackerbau. Die Zeit ist gekommen, in der wir das Schwert niederlegen und die Pflugschar ergreifen müssen. Aber wir müssen etwas haben, das wir pflügen können. Auf Felsen können wir nicht Mais und Weizen wachsen lassen. Seit mehr als drei Jahrhunderten hat die Türkei die besten Teile jener Gegenden besetzt, die unseren Vorfätern gehörten. Und immer seit jener Zeit haben wir darum gerungen, diesen Besitz zurückzuerlangen. Und darum verliere ich Ihnen; ich und mein Volk, wir wollen das Land, das wir während dieses Krieges zurückerobert haben, auch behalten. Und wir wollen Schutari nehmen, denn es ist der Schlüssel zu diesem Lande, wir wollen es nehmen und auch behalten. Wie alt ich auch bin und wie sehr Kämpfe mir zur Gewohnheit geworden sind: niemals bezeugte ich in meinem Volke einer solchen Entschlossenheit, wie während dieses Krieges. Denn sie wissen nur zu gut, daß es besser ist, kämpfend zu sterben, als so weiter zu leben, wie wir bisher leben mußten.“ Und mit besonderem Nachdruck fuhr der König fort: „Was Schutari anbetrifft, so war es unklar, eher die Türken es uns nahmen. Meine Ahnen sind in jener Stadt begraben und selbst die Kirchen Schutaris wurden von ihnen erbaut. Die Albaner sind nie ein geeinter Staat gewesen. Selbst Stander Beg, ihr Held, herrschte nur über einen kleinen Stamm. Selbst in religiöser Beziehung sind sie nicht geeint: diese sind Mohammedaner und jene Christen. Und die Tatsache, daß sie sich in Schutari niedergelassen haben, kann unseren Anspruch auf das, was wir einst verloren, nicht schwächen. Wenn die Türken aus Europa verdrängt werden, muß das Land, das wir wiedererobern haben, und das sie uns genommen hatten, als sie stark genug waren, wieder uns gehören. Wir fordern nicht mehr, wir kämpfen nur, um unser Eigentum zu bewahren. Ob ich glaube, daß ein europäischer Krieg möglich ist? Ich will keinen Krieg, ich bin für den Frieden. Aber wir kämpfen hier um unser nacktes Leben, wir führen unseren letzten entscheidenden Kampf gegen den Tod und den Hunger. Und ich glaube, daß die Welt unser Volk genug kennt, um zu wissen, daß wir um den Sieg oder um die Vernichtung kämpfen. Ein allgemeiner Friede kann nie auf Ungerechtigkeit und nationaler Not aufgebaut werden. Wir Montenegrer wissen, was ein Krieg bedeutet, denn seit fünf Jahrhunderten haben wir nichts anderes erlebt. Aber wir wissen, wofür wir kämpfen. Und das ist ein Grund,

Denn „Wilhelm“ war doch recht alltäglich. Als der Feind zugezogen war, glitt die kleine Sanna glücklich, von Reinhold Engerling geführt, auf der schimmernden Fläche hin und her. Und dann fühlte sie deutlich, daß sie ihn liebte. Stand sie aber zu Hause wieder vor dem Prinzen mit den gefährlichen Augen, dann konnte sie herzbrechend schluchzen. Mit innerem Widerstreben legte sie nun die Feinschneide um den Hals. Und doch konnte sie's nicht lassen. Sie wurde ganz blaß in diesem Zwiepfeld der Gefühle, aber diese Blässe stand ihr gut. Gewachsen war sie auch in den letzten Monaten, und sie verstand's jetzt, ihr straffes Haar fleißig zu ordnen. Sie war nun wirklich ein recht hübsches Mädchen. Reinhold Engerling fand sie entzückend, und da er der einzige Sohn eines reichen Gutsbesizers war, konnte er sich „ernste Absichten“ gestatten. Er hatte bereits einjährig gedient, und nach den paar Semester Hochschule konnte er direkt heiraten. Er ließ es nicht an Anspielungen nach dieser Richtung hin fehlen. Oft war nun schon nahe, und die Wellen blühten. Zum erstenmal bekam der Prinz von Dranien kein dufendes Sträußchen.

Reinhold Engerling sprach bisweilen vom Abschied, und dann keuchte er, und Sanna bekam Herzklappen, und sie hing an, sich vor ihrem Prinzen zu fürchten. Nur ganz selten irrten ihre Augen bisweilen über das Bild. Eines Abends — Reinhold Engerling hatte sie von einem Konzert nach Hause begleitet und hatte sich eifrig bemüht, ihr die Vorteile der Trockenfütterung klar zu machen — sagte die kleine Sanna einen heroischen Entschluß. Der Prinz mußte fort. Er durfte sie nicht mehr anbliden mit seinen gefährlichen Augen, die ja sicher in Wirklichkeit gar nicht so gefährlich gewesen waren. Diese Walter übertrieben natürlich! Sie nahm eine ausgemessene Decke von der Kommode — Mutter hatte sie ihr vor langer Zeit gegeben, weil sie für den Salon zu verblüht war. Da hinein hüllte sie das Bild. „Sein Wahrtum“, fuhr's ihr durch den Sinn, und sie schlug die Decke noch einmal auseinander, und ein paar dicke Tränen kolkerten dem Prinzen gerade auf die Nase, auf die edle Nase, die doch in Wirklichkeit gewiß gar nicht so edel gewesen war. — — —

Eine helle Mondnacht begünstigte das Vorhaben der kleinen Sanna. Durch eine Hintertür, die direkt in den Garten führte, verließ die kleine Sanna, ihren eingewickelten Prinzen im Arm, das Haus, und lief eilig bis zu einer Ecke des Gartens, in der ein Fliederbaum neben einem Häuschen für Gartengerätschaften stand. Etwas gruselig war's ihr zu Mut, so ganz allein. Und — zu eben schlug's zwölf Uhr! Aber tapfer betämpfte die kleine Sanna ihre Furcht, suchte einen Spaten und grub ein tiefes Loch unter dem Fliederbaum. Da hinein bettete sie ihren Prinzen, deckte ihn mit der ausgeworfenen Erde zu und streute altes Laub darauf. Es sah ganz natürlich aus. Kein Mensch konnte ahnen, daß sich hier ein Grab befand.

Wie von einer schweren Last befreit, kehrte die kleine Sanna ins Haus zurück, kleidete sich aus, schlüpfte hurtig unter die Decke und schlief sanft und süß bis an den hellen Morgen. Und als sie, erwachend, den beraubten Altar erblickte, da — lachte sie fröhlich auf, und allerlei herrliche Zukunftsträume machten sich breit, nicht mehr gestört durch den unwahrscheinlich schönen Prinzen von Dranien.

weshalb ich einen europäischen Krieg als im Bereiche der Möglichkeit ansehe. Der Fall Schutari ist eine Frage weniger Tage. Es kann sich nicht viel länger halten. Es ist schmerzhaft, daß wir die Stadt beschließen müssen, aber beim besten Willen ist das nicht zu vermeiden. Schutari wird meine künftige Hauptstadt sein. Sie sehen, Cetinje ist eine kleine Stadt und so gebaut, daß es sich nicht entfalten kann. Wir werden sofort damit beginnen, Schutari mit den anderen Städten durch Straßen und später durch Eisenbahnen zu verbinden. Das ist eine meiner ersten Aufgaben. Man hat mich beschuldigt, den Balkankrieg begonnen zu haben, als wäre es ein gestern gefasster Plan gewesen. Aber stets war es das Ziel und die Sehnsucht der Balkanvölker, den Türken aus Europa zu verdrängen. Dieser Krieg ist nur eine teilweise Erfüllung eines Traumes, den wir durch Jahrhunderte der Unterdrückung träumten. Der wirkliche Kriegsgrund, der mich zum Kampfe trieb, war folgender: nach den Massacres von Berane forderte ich die türkische Regierung auf, die Blockhäuser zu räumen, die sie auf meinem Gebiete besetzt hatten. Ich wiederholte diese Forderung mehrmals ohne Erfolg. Schließlich verlangte ich eine Antwort binnen 14 Tagen. Ich erhielt keine. Ich forderte von neuem wieder ohne Erfolg. Dann, als ich wußte, daß sie mit mir spielten, führte ich meine Truppen gegen sie.“ Der König hielt inne und versank in Nachdenken. Dann aber schaute er auf und sagte: „Ich bin auf meine Leute stolz. Sie kämpfen wie Löwen. Ich habe viele Kämpfe gesehen, aber nie bessere Leistungen als jene, die auf dem Baranjolt und dem Tara-bosch vollbracht wurden.“

Von der Unwetter-Katastrophe in Nordamerika.

Ein furchtbarer Zyklon richtete in Nordamerika ungeheure Verwüstungen an. Die Dämme der meisten Flüsse brachen und die gierigen Fluten ergossen sich über das unglückliche Land, alles mit sich fort reißend. Die Zahl der



Bilder von der Unwetter-Katastrophe in Nordamerika.

Opfer zählt nach Tausenden und Hunderttausende sind obdachlos. Am meisten wurde die Stadt Dayton betroffen, deren Straßen, wie unsere Bilder zeigen, völlig unter Wasser gesetzt wurden.

Aprilscherze im deutschen Blätterwald.

Von der einmaligen Erlaubnis im Jahre, ihren Lesern ein A für ein U vor zu machen, haben die deutschen Zeitungen auch an dem diesjährigen 1. April reichlich Gebrauch gemacht. Hoffentlich haben die Leser, auch die auf die mehr oder minder gelungenen Scherze hineingefallen, genügend Humor, um selbst am meisten über den Vereinfall zu lachen. Bei dem lebhaften Interesse des deutschen Volkes für die Luftschiffahrt ist es natürlich, daß dieses Gebiet besonders stark für die Aprilscherze hat behalten müssen. So erfahren die Leute im Kreise Gattungen am Morgen des 1. April aus ihrer Zeitung, daß das Luftschiff „Sanja“ ganz bestimmt einen Sensationsflug von Berlin-Borsdam über den Ozean nach New York angetreten habe. Um die Sache glaubhafter zu machen, war ein schönes Bild beigelegt, daß die „Sana“ über dem Brodman in New York zeigte. — Ein Bodumer Blatt läßt den Grafen Zeppelin einen neuen Luftkreuzer konstruieren, der sich in kurzer Zeit in ein Unterleebboot verwandeln lassen soll. Diese Idee ist übrigens schon vom Kladderadatsch vorausgesehen worden, der damit die englischen Phantasien über das Erscheinen deutscher Luftschiffe in England verspottete. Eine ganze Reihe von Zeitungen hatte ihre Leser mit der Nachricht erfreut, daß die betreffende Stadt flackernd mit einem Luftschiffhafen bedacht worden sei, dessen Kosten aus der neuen Wehrsteuer bestritten werden würden. In Dortmund hat man nach dem dortigen „Generalanzeiger“ bei Ausgrabungen ein riesiges Mammut aus der Eiszeit gefunden, und der „Hofer Anzeiger“ sieht seinen Lesern sogar einen Indutriebwasserfisch vor, der künftighin so hervorgezüchtet werden soll, daß er freiwillig auf Land geht, wenn ihm das Wasser in Folge der Fabrik-Abwässer zu sauerhaltig wird. Das sagenhafte Krotobil treibt sich diesmal nicht in der Elbe, sondern im Rhein herum. So meldet wenigstens das „Rudolger Tageblatt“, das es wissen muß. Nicht nur eines, sondern mehrere dieser angenehmen Neptilien sind durch die Unachtsamkeit eines Wärters auf der Reise von Genua nach Berlin in den Fluß gelangt. Um sie unschädlich zu machen, denkt man bereits an die — Entsendung von Torpedobooten. — Mit einer Schredensnachricht für alle Wagnerverehrer wartet die „Kasseler Allgem. Ztg.“ auf: das Banreuther Festspielhaus wird im kommenden Jahr seine Porten schließen, um vermutlich wenige Monate früher als Kino eine fröhliche Auferstehung zu feiern. Nicht schlecht ist auch die Idee, der Gründung eines neuen „Verdienstordens für Handel und Wandel“, der den damit Begünstigten die neuen Besitztümer schmuckhafter

machen soll. — Zu diesen Besitztümern kann man wohl auch die Frauenhutkneuer rechnen, die die „Zeiger Neuesten Nachrichten“ ihren Lesern aufzählen, und die bereits vom Bundesrat angenommen sein soll. Nach der Gattinger Zeitung hat ein Kanzleidiatar ein Verfahren erfunden, um Elektrizität auf Flaschen zu füllen, und in Detmold weilt die „Lipp. Tageszeitung“ zu melden, daß sich auf dem Markte eine neue Schwefelquelle ergiebt. — Zahllos sind natürlich die Scherze, die sich auf rein lokale Verhältnisse der betreffenden Stadt beziehen und daher nur von den Eingeweihten gewürdigt werden können.

Allerlei.

Saatenstand im Reich. Zu Anfang des Monats war, wenn 2 gut und 3 mittel bedeutet, der Stand des Winterweizens 2,7 gegen 2,3; der des Winterroggens 2,7 gegen 2,2 im gleichen Monat des Vorjahres.

Von Leutnant Schröder-Strang, dem in höchster Gefahr geratenen Führer der deutschen Spitzbergen-Expedition, hat der norwegische Kapitän Starub, der mit einer Expedition zu Hilfe eilte, noch keine Nachricht zu geben vermocht. Dagegen hat Kapitän Starub die traurige Meldung machen müssen, daß zwei weitere Teilnehmer der deutschen Expedition, der Flugtechniker Eberhard und der Koch Slave, den Strapazen der Arktis erlegen sind.

Eine Epidemie. In Berlin erkrankte der 44 Jahre alte Tischler Herrmann seinen achtjährigen Sohn und sich selbst aus Nahrungsmitteln. Solche Fälle, daß Eltern, die dem Kampf ums Dasein nicht mehr stand halten können, ihre unglücklichen Kinder mit in den Tod nahmen, waren in letzter Zeit mehrfach zu verzeichnen. Das Mitgefühl der Öffentlichkeit gehört den jungen Opfern einer verzerrten Elternliebe, die nicht einleuchtet, daß für die lebenden Kinder das Dasein tausend gute Früchte bereiten kann.

Explosionskatastrophe. In Merlenbach bei Forbach flog eine Sauerstofffabrik in die Luft. Ein Werksmeister und drei Arbeiter wurden getötet, zwei Arbeiter erlitten schwere Verletzungen. Die Fabrikanlage bildet einen wüsten Trümmerhaufen.

Eifersuchtsmord? Die Hausdame des in Berlin lebenden Gutsbesizers Kulpe, der in seiner Wohnung erschossen aufgefunden wurde, wie man annahm, infolge Selbstmordes, eine verwitwete Frau Mahrin, wurde unter dem Verdacht verhaftet, Kulpe aus Eifersucht erschossen zu haben. Kulpe hatte sich verheiratet wollen.

Durch Gas vergiftet. Als am Sonntag früh der Schlächtermeister Lippert, der in Schöneberg bei Berlin eine Schlächtereier betreibt, die Wohnung betrat, um drei dort schlafende Mädchen zu wecken, lagen diese bewußtlos in ihren Betten. Erhebliche Gasmengen füllten den Raum. Lippert rief sofort die Feuerwehr, die Wiederbelebungsversuche anstellte, welche bei der 22 Jahre alten Köchin Maria Burhard von Erfolg waren. Sie wurde in schwer trankem Zustande ins Auguste-Viktoria-Krankenhaus in Schöneberg überführt. Die beiden anderen Mädchen, die 20 Jahre alte Charlotte Mahnard und die 19 Jahre alte Anna Plattentisch waren bereits tot. Nach den angestellten Ermittlungen scheint eines der Mädchen im Schlafe den über dem Bett befindlichen Gashahn unbewußt geöffnet zu haben.

Ein 13jähriger Giftmischer. Wegen versuchten Giftmordes und Unterschlagung verurteilte die Strafkammer in Barmen den 13jährigen Schulknaben Mauritz zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis. Der geistliche 13jährige Knabe hatte als Laufbursche in der Wollfabrik der Witwe Schüller von Kunden der Anstalt für Blieserungen erhaltene Beträge von 1,34 und 3,64 Mark für sich verwendet. Um die bevorstehende Entdeckung seiner Verfehlungen zu vereiteln, hatte er in den Abendstunden seiner Arbeitgeberin Essigsäure geschüttet. Durch den starken Geruch des Säures war aber die Verheimlichung der Säure entsetzt worden.

In Beuthen erhängte eine Arbeiterfrau ihre vier Kinder, sie selbst ließ sich von einem Zuge überfahren.

Großfeuer. In Ruhdorf bei Oberdorf an der Salzbad brach in einem Galkhause Feuer aus, dessen Ausbreitung vom Winde begünstigt wurde. Die Flammen ergriffen die Kirche. Der Kirchturn künzte ein, die Kirche brannte aus und ist gleichfalls dem Einsturz nahe. Bisher wurden 21 Häuser eingekerkert. Aus Salzbad wurde militärische Hilfe herbeigerufen.

Familientragedie. In Waltershausen (Thür.) verlegte der Arbeiter Sasse seine Frau durch einen Revolver-schuss lebensgefährlich, tötete drei seiner Kinder durch Revolver-schüsse und entleerte sich schließlich selbst. Ein zehnjähriger Sohn hatte sich unter dem Bett versteckt und blieb so am Leben. Der Grund für die Tat soll Untreue der Frau sein.

Trauriges Schiffsunglück. Der deutsche Biermacher Wimi aus Hamburg kenterte in Astoria (Oregon), als er von einem Riff abgesehleppt wurde. Die Besatzung von 30 Mann, einschließlich des Kapitäns Westphal, ist ertrunken.

Der norwegische Bauer. Bei uns klebt der Bauer an der Scholle. Anders der Bauer an den fjorden Norwegens. Der ist zu Lande und zu Wasser heimisch. Er hat kein Geschäft, um das er Korn und Kartoffeln baut, treibt Viehzucht auf der Weide, aber von Zeit zu Zeit zieht er auch hinaus auf das Meer zum Fischfang. Durch dieses vielgestaltige Leben wird er gelockt und weiß sich in allen Verhältnissen leicht zu helfen. Kommandieren läßt er sich nicht; behandelt man ihn aber freundlich, als einen Gleichstehenden, so ist er entgegenkommend und gern bereit, zu helfen. Trotz seiner Meerfahrten ist aber auch der norwegische Bauer sehr fecht in hohem Maße. Er verläßt nicht gern den Fjord oder das Tal, in dem sein Haus steht. Hier sucht er sich auch seine Lebensgefährtin, und so kommt es, daß sich in den verschledenen Gegenden scharfe Bauertypen ausgebildet haben. Da gibt es Hardanger, Stiler, Voller, Sogninger, Nordfjordinger u. a., die man auf den ersten Blick unterscheiden kann.

Ein Gedenkstein für die bei Helgoland ertrunkenen Torpedobootbesatzungen soll auf der Düne von Helgoland errichtet werden. Die Gemeinde Helgoland hat den Platz und einen Geldbetrag für den Zweck gestiftet.

Gegen die ausländischen Lotterien wendet sich die französische Regierung, indem sie das Gesetz nachdrücklich in Erinnerung bringt, das das Spielen in ausländischen Lotterien schwer bestraft. Der Erlaß ist durch die unangenehme Tatsache, daß die Franzosen hart ausländische Lotterien spielen, interessiert.

Der Kerker des Schweigens. Begraben in einer düsteren Feste in der Nähe von Lissabon leben die unglücklichen Menschen der ganzen Erde: die Inassen des portugiesischen „Kerkers des Schweigens“. In diesem Bauwerk ist alles vorgegeben, was menschlicher Scharfsinn erfinden kann, das Leben der Gefangenen zu dem schrecklichsten, zu einer tödlichen Tortur zu machen. Die nebeneinander und fünf Stockwerke übereinander liegenden Korridore gehen wie die Speichen eines Rades alle von einem Mittelpunkt aus, die Zellen sind eng — fast einem Grabe ähnlich — und in jeder steht ein Sarg. Die Gefangenenkleidung besteht aus einem Sterbehemd. Die Wächter schleichen in Schutzwehr mit Holzstölen umher. Kein Mensch darf hier ein Wort sprechen; hier herrscht die Stille des Grabes. Einmal täglich werden die Zellen geöffnet, und deren Bewohner, ein halbes Tausend Verbrecher, gehen heraus, bedeckt mit dem Sterbehemd und mit Masken vor dem Gesicht, denn es gehört zu ihrer peinlichen Strafe, daß keiner das Gesicht eines anderen sehen darf. Nur wenige von den Gefangenen halten diese Qualen länger als zehn Jahre aus.

man wohl auch
Neuesten Nach-
richts vom Bun-
tinger Zeitung
um Elektrisi-
er die „Lipp-
Marie eine
er natürlich die
er betreffenden
angeordneten ge-

g des Monats
terrogens 2,7
s. dem in hoch-
Spitzbergen-Ei-
d, der mit ei-
drückt zu geben
traurige Mel-
mer der deut-
und der Koch

der 44 Jahre
Sohn und sich
ah Eltern, die
en können, ihre
waren in letzter
l der Dessen-
gerzten Eltern-
Kinder das
in.

enach bei For-
ein Wertmeister
rbeiter erlitten
et einen wußten

des in Berlin
ohnung erschol-
olge Selbstmor-
unter dem Ver-
ssen zu haben.

ntag früh der
bei Berlin eine
um drei dort
uhlos in ihren
Raum. Lippert
ngsverluste an-
Maria Burckard
m Zustande ins
überführt. Die
Charlotte Nöh-
waren bereits
eint eines der
dlichen Washin-

terfrau ihre vier
überfahren.
f an der Salz-
en Ausbreitung
en ergriffen die
he brannte aus
her wurden 21
militärische Hilfe

sen (Thür.) ver-
einen Revolver-
nder durch Ver-
st. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

deutsche Wier-
a (Oregon), als
Besatzung von
al, ist ertrunken.
lebt der Bauer
Jordan Norwe-
sch. Er hat sein
ut, treibt Vieh-
teht er auch hin-
es vielgestaltige
en Verhältnissen
nicht, behandelt
enden, so ist er
n. Trotz seiner

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Unter den Schleiern der Nacht.

Novelle von M. Eisner.



(Nachdruck verboten.)

Jeht auch sein neues Werk, eine Szene aus der Ein-
stut, der letzten künftigen Vollendung.

An der kleinen Tafelrunde war jedoch mancherlei
von dieser Arbeit geredet worden. Professor
Hartius, der auf der Akademie Erwin Burthards
Lehrer gewesen war, hatte vor einigen Tagen den Ent-
wurf besichtigt und sich in Worten warmer Aner-
kennung über seine mannigfachen Schönheiten ausge-
prochen. Nur mit dem Gesichtsausdruck der weichen
Figur, die das Hauptstück der tühn aufgebauten Gruppe
bilden sollte, hatte er sich nicht einverstanden erklärt.

„Das Auge dieses jungen Mannes“, hatte er gesagt,
„das sich auf seiner aus dem Wasser ragenden Kuppe
nicht nur von der mörderischen Luft, sondern auch von
einer gleich ihr um das Leben kämpfenden Figur be-
droht sieht, sollen nach ihrer Absicht doch wohl die
äußerste Seelenangst und das jenseitige Entsetzen
widerpiegeln. Aber es ist Ihnen nach meiner unmaß-
geblichen Meinung bis jetzt nicht gelungen, diese Emp-
findungen überzeugend zum Ausdruck zu bringen. Im
körperlichen Schmerz oder in leidenschaftlicher Wut mag
sich ein Menschenantlitz so verzerren wie das Ihre
Figur; im höchsten Grauen aber pflegen die Züge
gleichsam zu erstarren, und der Zustand der bis an die
Grenzen des Wahnsinns zerrissenen Seele spiegelt sich
fast nur noch im Bild der Augen. Darum wird es für
den Maler immer leichter sein als für den Bildhauer,
gerade diesen Effekt darzustellen. Ich zweifle sehr, daß
Sie ein Modell von genügender schauspielerischer Be-
gabung finden werden, um es für Ihr Werk benutzen
zu können.“

Diese gewiß von den besten Absichten eingegebene
Kritik des erfahrenen Meisters ging Erwin beständig
im Kopfe herum, und es drängte ihn, sich durch den
Augenschein zu überzeugen, inwiefern er sie als be-
rechtigt anerkennen könne.

Er schloß die breite Gittertür des Ateliers auf, das
eigentlich nur ein schuppenartiger Dachstuhl mit
großen, fast bis zum Boden herabreichenden Fenstern
war, und drehte den Hebel der elektrischen Lichtanlage,
die den weiten Raum aus einer unter der Decke ange-
brachten Bogenlampe alsbald mit einer Flut von
Helligkeit übergoß.

Das große Tonmodell der Sinfoniergruppe erhob
sich auf einem Gerüst inmitten des Ateliers. Vorzüglich
entfernte Burthard das verblühende feuchte Laub von
dem Kopfe der Mittelfigur und vertiefte sich in seine
Betrachtung. Er hatte sehr sorgfältig und eingehende
Studien gemacht, um den Gesichtsausdruck des jungen

1. Kapitel.

om Turm der Aegidienkirche schlug es
eben erst Uhr, als der Bildhauer Erwin
Burthard vor der Tür des von ihm
bewohnten Hauses anlangte. Der un-
geübte Herbstwind, der seit dem Ein-
bruch der Dunkelheit fast mit der Heftigkeit
eines Orkans durch die Straßen fuhr, hatte hier draußen,
wo die niedrigen, villenartigen Gebäude meist durch
Spiel als zwischen den langen Häuserreihen der inneren
Stadt. Er blähte den Mantel des jungen Künstlers
wie ein Segel auf, und Burthard mußte mit der
Reihe seines dreifürigen Gehäuses kämpfen, während
den seine traktvolle, jugendliche Natur liebte den Auf-
ruhr der Elemente, und der feurige Wein, den er eben
in die Reihe frischer Kunstgenossen getrunken, hatte ihn
überdies in die beste Laune versetzt.

Er war nach seiner Gewohnheit frühzeitig auf-
gebrochen; denn trotz seiner Freude an heiterer Ge-
selligkeit dehnte er als Frühaufsteher und fleißiger
Arbeiter denartige Bedenken nicht gern sehr weit
über die denartige Stunde aus. Aber der alte Burthard,
der heute aus Anlaß einer Geburtstagsfeier reichlicher
gekostet war als sonst, und die angeregte Unterhaltung,
die man während der letzten Stunde geführt hatte,
hielten dem Heimgekehrten die Müdigkeit noch so fern,
daß er sich nicht entschließen konnte, logisch sein Schla-
fzimmer aufzusuchen, sondern dem plötzlichen Verlangen
nachgab, noch einmal ins Atelier zu gehen und einen
Blick auf die halbfertige Arbeit zu werfen, mit der er
nun schon seit Wochen beschäftigt war.

Das Atelier lag nicht im Hause selbst, sondern ein
paar Tugend Schritte entfernt inmitten des ziemlich
ausgedehnten Gartens. Burthard, der mit seinen sieben-
undzwanzig Jahren noch unverheiratet und von Haus
aus in recht günstigen Vermögensverhältnissen war,
hatte der Eigentümerin der Villa, der Witwe eines
jüngst verstorbenen, angesehenen Bildhauers, außer
einigen Zimmern im Vorderhause auch den großen,
schon eingerichteten Arbeitsraum abgemietet, um den
ihm gar mancher seiner weniger gutgestellten jungen
Kunstgenossen beneidete.

Hier war innerhalb weniger Monate die schönste
wegle, figurreiche Brunnengruppe entstanden, die
ihren Schöpfer auf der letzten Ausstellung die kleine
goldene Medaille eingetragen hatte. Und hier hatte

Sardellenauce auf andere Art. Sardellen, die
mit gerösteten Sardellen werden eingelegt, sein gewiegt,
mit drei Eßlöffeln voll Essig und einigen Pfefferkörnern
aufgeschüttet, mit einer braunen Eingelegten, noch
einmal gekocht und dann durch ein Haarsieb passiert.

Sardellen Sauce. Man macht aus einem Eßlöffel
Butter und drei Eßlöffeln voll Wehl eine braune Ein-
brenne, die man mit Fleischbrühe oder Wasser langsam
unter fortgesetztem Rühren auflöst, mit Salz, Pfeffer, Mus-
katnuß, einem Lorbeerblatt und zwei Weizenkörnern
dann langsam noch eine Stunde etwa kochen läßt. Nun
gibt man die Sauce durch ein Sieb und vermischt sie
mit vier Eßlöffeln voll gutem Essig, worauf man noch
einmal aufkochen läßt. Diese Sauce eignet sich sehr gut
zur Verwendung von süßgebackenen, gebackenen Fleisch,
das man in Stücke schneidet und darin heiß werden läßt.
Wer es nicht, kann diesem Ragout noch eine in kleine Würfel
geschnittene saure Gurke und einige Kapern hinzusetzen.
Getrocknete Sardellen. Man macht die Sauce wie
die andere, vermischt sie jedoch kurz vor dem Anrichten
mit einem Eßlöffel voll ganz fein gewiegter Petersilie,
ebenfalls zerhackt, Pimpinelle und Estragon. Auch diese
Sauce muß mit einigen Eigelb legiert werden.

Zwiebelsauce. Eine große oder mehrere kleine
Zwiebeln werden in kleine Würfel geschnitten und in
Butter gelb geröstet. Nun füllt man sie mit brauner Ein-
brenne auf, vermischt noch mit etwas Zitronensaft und läßt
die Sauce noch einmal aufkochen.

Senfsauce. Man bereitet eine Zwiebelsauce wie
oben und vermischt sie vor dem Anrichten mit drei Eßlöffeln
voll feinem Tafelessig. Sobald dieser der Sauce zugefügt
ist, darf sie nicht mehr kochen.

Gebackene Sauce. Man bereitet eine saure Sauce
wie oben angegeben, und vermischt diese mit einem Eßlöffel
voll feingehackter Zwiebeln, die in Butter geschwitzt wor-
den, ohne gelb zu werden, zwei Eßlöffeln voll Kapern, zwei
Eßlöffeln voll feingehackten, lauren Gurken und ebensoviel
gleichfalls feingewiegter Petersilie.

Meerrettichsauce. Vier Eßlöffel voll Meerrettich,
ein halber Eßlöffel voll Wehl und ein etwa eighohes Stück
Butter werden mit kaltem Wasser verrührt, mit etwas Salz
gewürzt und mit einem Viertel Liter kochender Fleischbrühe
auf dem Feuer aufgekocht, dann noch einmal aufkochen
lassen.

Süße Meerrettichsauce. Diese wird ebenso zu-
bereitet wie die vorige, doch nimmt man statt der Fleisch-
brühe Milch oder süße Sahne und würzt anstatt des Salzes
mit etwas Zucker.

Immer.

Wahrheitsgemäß. „Als ich meine Rede beendet
hatte“, rühmte sich ein Redner seinem Kollegen gegen-
über, „war kein Auge im ganzen Saal trocken.“

„Das kam ich begreifen“, versetzte der andere. „Es war
den Leuten wahrscheinlich klar geworden, daß Ihr unglück-
licher Mandant keine Aussicht mehr hatte, freigesprochen
zu werden.“

Unglücklicherweise. Der kleine Lubwig: „Nicht wahr,
Großmama, du hast dich gefreut, als Großpapa dich heiraten
wollte?“

„Natürlich, mein Liebling, ich habe mich sehr gefreut.“
„Das habe ich mir gedacht, Großmama, es wäre doch
auch gar nicht nett gewesen, wenn der Großpapa eine fremde
Dame geheiratet hätte.“

klugen Vengstein, kängelte dann zu Bob und gab es
diesem ab.

Nun begann Bob eine kurze Einleitung auf der
Stöße zu spielen, welche Riffi mit allerhand komischen
und sprechenden Bewegungen und ihre Lust so noch
mehr fortwährend anjah und ihre Lust so noch
mehr herausforbte. Dann verknüpfte Bob's Stöße
plötzlich, und mit leiser, übermütiger Stimme lang er:

„Gut so ein weißes Hässchen,
Kant wie ein richtiges Hässchen,
Du wählst ein richtiges Hässchen,
Es trägt ein richtiges Hässchen,
Grüne Hosi und Socken,
Mit einem weißen Hässchen!“

Riffi tanzte die Begleitung mit offener Artiger Ge-
schwindigkeit, verneigte sich mit vornehmer Würde bald
hierhin, bald dorthin und wies Riffi's Hände und die
gärtlichen Stöße zu den Kindern und Knaben hin.

Die Geschwister jubelten und klatschten in die Hände.
Mänschen besonders war ganz außer sich vor Entzücken.
„Riffi herkommen, Riffi zu Mänschen kommen!“
rief das hübsche Stimmchen verlangend, und Riffi verbeugte
sich jedesmal geschmeigelt und drückte die Hand an's
Herz, indem er das kleine Mädchen so innig ansah,
als ob er sagen wollte:

„Meer Götterlein Mänschen geht nichts. Ich vergesse
nie niemals!“
„Nun, Herr Riffi!“ sagte Bob jetzt zu dem Hässchen,
denn das wäre ganz und gar nicht gehörig, wenn er
solchen großen Künstler „Du“ nennen wollte: „Herr
Riffi, ich muß sehr bitten, daß Sie jetzt noch ihre anderen
Kunststücke vormachen, oder denken Sie vielleicht, Ihre
Zuschauer für das große Gefühl von zehn Pfennig
nur mit Riffi's Händen abzufinden?“

(Fortsetzung folgt.)

Seine Rache.

Ein rühmlicher Akt hatte schon öfter von einer Kam-
burger Firma unbesetzte Kästen Zigarren erhalten, mit der
Witte, einen Versuch damit zu machen. Er hatte sie stets
zurückgeschickt. Eines Tages erhielt er wieder eine mit
einer Rechnung über 15 Mark, und er beschloß, den Leuten
eine Lehre zu geben. Er rauchte die Zigarren und schickte
an die Absender drei Belege, die er pro Stück mit 5 Mark
bezeichnete, als Zahlung.



Von Laura Vincent.

Mittelsai Saucen.

Sardellenauce. Aus einem Eßlöffel voll Butter
und vier Eßlöffeln Wehl schneidet man auf dem Feuer eine
weiße Einbrenne, die man mit leichter Fleischbrühe ver-
mischt, nach und nach zu einer dickflüssigen Sauce ver-
rührt, die man mit Salz, Pfeffer, Muskatnuß und Zi-
tronensaft würzt. Unter diese Sauce mischt man kurz vor
dem Anrichten ein eighohes Stück Sardellenbutter und einen
Eßlöffel voll fein gewiegter Petersilie. Zuletzt legiert man
die Sauce mit zwei bis drei Eigelb und best sie, wenn
nötig, mit Zitronensaft im Geschmack.

